This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

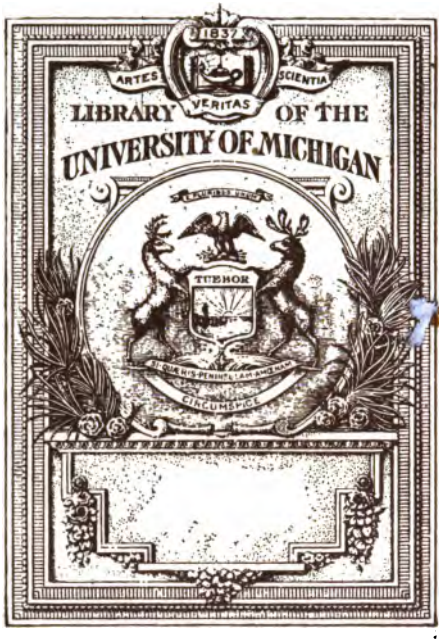
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

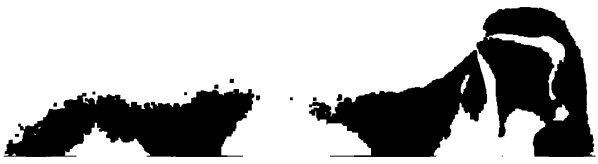
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

BL
25
.R39
SER.A
V.2
A 409213


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

BL
25
.B39
fen. 4
v. 2



Paulus Gerhardt

Von Professor D.

Paul Wernle-Basel

1.–10. Tausend

Religionsgeschichtliche Volksbücher für die deutsche christliche Gegenwart. IV. Reihe, 2. Heft. Herausgegeben von Lic. theol. Friedrich Michael Schiele-Tübingen

Tübingen 1907. Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)

Published Januar 31, 1907.
Privilege of copyright in the United States reserved under the Act approved March 3, 1905 by J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen.

Alle Rechte, einschliesslich des Uebersetzungsrechts, vorbehalten.

Druck von H. Laupp jr in Tübingen.

Vorwort.

Am 12. März 1907 wird die protestantische Welt deutscher Zunge den 300. Geburtstag des Paulus Gerhardt feiern und Modernste wie Altgläubigste, Reformierte wie Lutheraner werden bezeugen, was dieser engste und schroffste Lutherkämpfer des 17. Jahrhunderts für ihr Leben bedeutet hat. Es wird nicht an Stimmen fehlen, die darin etwas Unwahrhaftes erblicken! Ihr schmückt die Gräber der Propheten, die Ihr, als Zeitgenossen, gesteinigt hättet! Darauf gibt es keine bessere Antwort, als getreue Darstellung seines Lebens und Dichtens im Rahmen seiner Zeit. Es kann dann jeder selber sich sagen, ob dieser Mann, der wahrlich die Kritik stark genug hervorruft, trotzdem so viel übrig behält, daß Menschen jeder Denkart, wenn es nur Menschen sind, sich an ihm freuen können oder nicht. Ich selbst gehöre zu denen, die bis heute in allen frohen und trüben Stunden ihres Lebens durch die Gerhardtsche Seligkeit froher und mutiger geworden sind, und wünsche nur, daß dies Volksbuch viele Leser dazu veranlaßt, in den Gerhardtliedern den Mann noch besser kennen und lieben zu lernen.

Basel, Januar 1907. **Paul Wernle**

401666

Inhalt.

	Seite
1. Das 17. Jahrhundert	1–3
2. Gerhardt als lutherischer Kämpfer	3–23
a. Die Voraussetzungen des Kampfs	3
b. Der große Kurfürst und das Berliner Religionsgespräch	11
c. Die Forderung der Reversunterschrift. Gerhardts Absetzung und Restitution	16
d. Gewissen oder Pfarrstelle	20
3. Der Lebensgang Gerhardts	23–26
4. Gerhardt als lutherischer Dichter und Offenbarer	26–68
a. Die dichterische Form	26
b. Der Inhalt: Das Festlied	33
c. Der Psalm	39–66
Fremde Vorlagen und Einflüsse	39
Die Volksgemeinschaft	44
Weltbild und Glückziel	48
Licht und Freude	50
Die Nachtseite und der Trost	56
d. Gerhardt und die Religionsgeschichte	66

1. Das 17. Jahrhundert.

Während das 17. Jahrhundert auf dem Gebiet der Naturwiſſenſchaften, der Mathematik und der Philoſophie einen Aufſtieg erlebte, der in der Folgezeit zur Umgeſtaltung unſrer ganzen Welt- und Lebensanſchauung führte, bedeutet es für die Geſchichte des chriſtlichen Glaubens und Lebens eine Epoche reinen Beharrens und Stillſtandes. Wenn auch die zunächſt augenſcheinliche Gleichförmigkeit des Denkens bei genauerer Betrachtung ſich eben nur als Schein erweiſt, und hundert myſtiſche, ſeparatiſtiſche und aufkläreriſche Faktoren an der Zerſetzung der abgeſchloſſenen Konfeſſionen geſchäftig ſind, dabei wird es doch ſein Bewenden haben, daß für die Öffentlichkeit ein Stillſtand der in der Reformation entbundenen Kräfte erreicht iſt. Die entſcheidenden Gedanken ſind alle ausgegeben, die Möglichkeiten von Formen der Frömmigkeit wie der Kirchenbildung ſind wenigſtens für den europäiſchen Kontinent erſchöpft; nur in England gibt es überraſchende Neubildungen. Aus dieſem Grund wird, wer mit Vorliebe den Werdeſtunden religiöſen Lebens ſeine Aufmerkſamkeit zu ſchenken gewohnt iſt, das 17. Jahrhundert am liebſten überſpringen; Pflicht des Hiſtorikers iſt es gleichwohl, der eigentümlichen Größe auch dieſer Epoche gerecht zu ſein.

Wohl war es eine Zeit des bloßen Behauptens eines von den Vätern überkommenen Beſitzes. Aber was für ein Beſitz und was für ein Behaupten iſt das geweſen! Friedhäſſige, fanatiſch polternde und verdammende

Theologen sind doch nicht der ganze Anblick dieses Protestantismus; neben und vor ihnen stehen die Männer des Schwertes aus Deutschland, Schweden, Holland, Frankreich und England, und neben den Kämpfern und den Siegern die Dulder, die Scharen der Gemordeten, Verwaisten, Vertriebenen, Ausgewanderten, und zwar das ganze Jahrhundert hindurch. Als in Deutschland nach 30jähriger Verwüstung der Friede einkehrte, war der englische Protestantismus mitten in seinem mörderischen Ringen mit römischem und anglikanischem Katholizismus, und wie England durch die Restauration vorläufig zur Ruhe kam, da folgten sich nacheinander die holländische Drangsal, die Vernichtung des französischen Protestantismus, die Waldenserverfolgung, die englische „glorreiche" Revolution. Ruhe und Sicherheit kamen für den Protestantismus aller Länder erst, als mit dem Vordringen der Aufklärung die konfessionelle und kirchliche Temperatur zurückging, das Menschliche und Weltliche in jeder Weise dem Christlichen den Rang ablief, damit aber auch eben jene gewonnene äußere Sicherheit durch den Verlust der Macht über die Gemüter, mit einem Wort, durch die moderne Indifferenz mehr als ausgeglichen wurde. Daraus aber ergibt sich, daß der wirkliche Besitz, um den schließlich überall gekämpft wurde, die Herrschaft des Evangeliums in den Seelen, im großen und ganzen gar nicht sehr viel länger gedauert hat als der Kampf darum mit den Waffen. Ein solches Innerliches und Ewiges ist nämlich dieser Besitz gewesen unerachtet der Äußerlichkeit und Gewaltsamkeit der Erziehungs- und Zwangsmittel, durch die Kirche und Staat zusammen ihn zu erzeugen und zu behaupten suchten. Es war doch immer die Seligkeit der Seele, die Gewißheit der Vergebung und des Friedens mit Gott in der leidvollen Gegenwart, und die Gewißheit ewiger Seligkeit jenseits des Grabes. Für den ganzen Wert dieses Gutes Verständnis gehabt und für seine Bewahrung Gut, Blut und Leben daran gesetzt zu haben, das wird immer der Ruhm des 17. Jahrhunderts in der Geschichte bleiben.

Paulus Gerhardt, dessen Geburtstag sich dieses Frühjahr zum dreihundertsten Mal erneut, steht unter den ty-

pischen Gestalten dieser Epoche als der größte Offenbarer ihres religiösen Besitzes und zugleich als ein besonders energischer Kämpfer um seine Reinbewahrung.

Bloß in dieser letztern Bedeutung gehört er dem äußern Rahmen der protestantischen Geschichte an. Er ist nur einmal in seinem Leben öffentlich als Streiter hervorgetreten, damals als der Große Kurfürst seine lutherischen und reformierten Prediger zu brüderlicher Verträglichkeit kommandieren wollte und Gerhardt infolge seines Ungehorsams gegen die kurfürstliche Zumutung seine Pfarrstelle verlor.

2. Gerhardt als lutherischer Kämpfer.

a. Die Voraussetzungen des Kampfs.

Die geschichtliche Lage des Protestantismus war von Anfang an dadurch verwickelt, daß dem Kampf gegen Rom beständig nicht bloß der Kampf gegen die protestantischen Ultras, die Täufer, Schwärmer und Antitrinitarier zur Seite ging, sondern, im eigenen Lager, bei den Anhängern der korrekten lutherischen Rechtfertigungslehre der Hader unaufhörlich tobte. Lutheraner und Calvinisten, warum stritt man sich eigentlich?

Die Theologen sagten, man stritt sich um diesen und jenen Glaubenssatz. Auch Paulus Gerhardt ist dieser Meinung gewesen. Aber das war die hoffnungslos zerfahrene Situation, welche das 17. Jahrhundert vorfand. Ursprünglich stritt man sich um religiöse Grundanschauungen.

Es gab einen Punkt, worin alle Reformatoren einig waren, daß Jesus Christus uns Gottes Liebe gebracht habe, und daß der Mensch ohne jedes Eigenverdienst im Glauben an die Gottesliebe am Kreuz froh und selig sei. Die Theologen nannten das die Rechtfertigungslehre. Zuweilen stritten sie um die Form; in der Sache waren sie alle einig.

Aber nun hat Luther diesen großen Glauben durch die katholischen und urchristlichen Sakramente gestützt,

während Zwingli dieser sinnlichen Stützen nicht bedurfte. Das war der erste große Gegensatz. Luther sagte sich: wo greife ich diese vor 15 Jahrhunderten mir gebrachte Gottesliebe? Im Predigtwort, aber noch draſtiſcher im Taufwaſſer, mit dem ich als Kind beſprengt bin, im Brot und Wein des Abendmahls, wo Chriſtus mir ſeinen Leib und Blut zu Speiſe und Trank gibt. Hier ſehe und ſpüre ich in der Gegenwart die Kraft des Erlöſers. All das lehnte Zwingli ab; Gottes Geiſt im Herzen verſichert mich ſeiner Liebe, und dieſer Geiſt iſt frei; kein äußeres Zeichen kann ihn binden und geben. Nur als äußere Pflichtzeichen mögen Taufe und Abendmahl beſtehen bleiben; Chriſtus und ſeine Gnade bringen ſie nicht.

Zwiſchen dieſen beiden religiöſen Anſchauungen war eine Verſtändigung unmöglich, da jeder Teil ſtrikt auf ſeiner Meinung beſtand. Der Abendmahlsſtreit brachte einen Riß mitten durch den Proteſtantismus, der ſich bis in die Zeit des Pietismus und der Aufklärung unverändert erhielt. Von beiden Teilen wurde mit Schimpfworten und perſönlichen Beleidigungen geſündigt; doch war es Luther und ſein Kreis, der den Gegnern den Brudernamen verweigerte und den Teufel zum Urheber ihrer Lehre erhob. Und der Geiſt ſeiner Polemik beherrſchte ſeine Kirche nicht weniger als der Geiſt ſeines Glaubenslebens.

Und doch hat es nicht an einem ſehr ſtarken Entgegenkommen ſeitens der Reformierten gefehlt. Die Stellung Calvins zu den umſtrittenen Fragen war eine weſentlich andere als die Zwinglis. Calvin hatte das, was Zwingli abgelehnt hatte: er hatte wieder ein Sakrament. Mit der Taufe war für ihn die Wiedergeburt, mit dem Abendmahl die wirkliche Gemeinſchaft der Chriſten mit ihrem himmliſchen Heiland verbunden. Kirche, Pfarrer, Sakrament, das alles gewann im Calvinismus nicht weniger Wichtigkeit für die perſönliche Frömmigkeit des Einzelnen als im Luthertum. Nur freilich ſollte der Kultus ſo ſtreng bibliſch und geiſtig ſein, wie man es für die älteſte Chriſtenheit annahm. In der Taufe z. B. kein Exorzismus, keine Austreibung des Teufels aus dem Kind, und beim Abendmahl ſchlichtes Brot, keine Ob-

laten. Und darüber wurde ſtreng gehalten, daß die im Abendmahl empfangene Speiſung geiſtig verſtanden würde: nicht mit dem Mund, – mit dem Herzen, im Glauben nehme der Chriſt ſeinen Erlöſer in ſich auf, da deſſen menſchlicher Leib ſich im Himmel, und nicht auf Erden befinde.

Man ſollte erwarten, daß von da aus eine Verſtändigung beider Richtungen möglich geweſen wäre. Es ſchien auch eine Zeit lang. Melanchthon und ſein Anhang waren mit Calvin und den Seinen in der Abendmahlsfrage einig. Und in wichtigen deutſchen Territorien, am Niederrhein, in der Pfalz drang der Calvinismus ein.

Allein gerade dieſer Erfolg ſtand ihm auch wieder im Weg. Die echten Lutheraner empfanden das Eindringen eines fremden Geiſtes und bliesen Alarm. Es war doch nicht ihres Luthers Abendmahlslehre; kein Leib Chriſti in, unter und mit dem Brot, kein Eſſen dieſes Leibes auch ohne Glauben mit dem Munde. Je ähnlicher die Worte der Calviniſten klangen, deſto gefährlicher ſchien die teufliſche Verführung. Und mußte ein ſcharfer Prüfungsblick nicht noch andere ſchlimme Ketzereien entdecken? Was Calvin mit der einen Hand den kirchlichen und ſakramentalen Vermittlungen der Gottesgnade einräumte, eben das ſtellte er mit der andern Hand in Frage dadurch, daß er letztlich alle Seligkeit einzig und allein auf Gottes ewigen Erwählungsratſchluß zurückführte. Wen Gott erwählt hat, der wird und muß ſelig werden; wen er nicht erwählt hat, dem helfen auch alle Sakramente nichts. Alſo trat neben die Abendmahlsketzerei als Zweites nicht minder Schreckliches die Prädeſtinationsketzerei, die alle Freudigkeit und Heilsgewißheit, die Luther gebracht hatte, aufzuheben ſchien. Man vergaß darüber ganz, daß keiner ſchroffer, unheimlicher einſt von eben dieſem göttlichen Erwählungsgeheimnis geredet hatte, als Martin Luther.

Es war aber auch wirklich ein anderer Geiſt, der von Genf aus einen großen Teil des Proteſtantismus eroberte. Wir heute dürfen das ohne alle Bitterkeit anerkennen, da in dieſer Differenzierung der Reformation ſo viel eigentümliche Schönheit liegt. Das Luthertum

hatte sich ganz auf das Innenleben geworfen: hier predigte es die Selbstgenügsamkeit des Glaubens, der, weil er Gott hat, weiter nichts bedarf, und die Freiheit des Christenmenschen, der mitten in der verteufelten Welt und im allergrößten äußern Unglück königliche Hoheit im Herzen trägt. Daraus entsprang ihm ein Quell der Freudigkeit, des Friedens und der Ruhe, der das Herz mit Sprüngen gehen macht, wie das vor allen andern Paulus Gerhardt bezeugt; seine Lieder sind im Luthertum, nur allein dort, möglich gewesen. Aber mit dieser Konzentration auf das Heiligtum des Gemüts hat der Calvinismus sich nicht begnügt. Sein innerer Besitz, von dem auch er zu sagen weiß, soll zunächst das eigene Personenleben, und dann den nächsten Christenkreis und weiter die ganze Welt umgestalten. Der asketische Rigorismus, das harte System der Sittenmandate und der Kirchenzucht, aber ebensosehr eine für Gottes Ehre geführte Weltpolitik, das sind die Aeußerungen dieses Christentums. Nicht eigne Seligkeit, sondern Ehre Gottes steht hier voran. Diese Ehre Gottes kommt zur Erscheinung in einem Reich seiner Erwählten, darin jeder Eigenwille dem Gotteswillen gehorsam ist, das göttliche Gesetz Gedanken, Worte und Taten bis ins kleinste hinein regiert und aus einer reinen Kirche nach Gottes Wort das Opfer der Huldigung und des Danks zum Himmel emporsteigt. Alttestamentlicher Psalmgesang statt jedes neuen unbiblischen Kirchenlieds bringt es ganz deutlich zum Ausdruck, daß auch der Gott dieses Protestantismus der Gott der Propheten und Psalmisten ist, der um seine Ehre eifersüchtige, furchtbare, aber auch getreue und gerechte Herr Zebaoth.

Aber das ist nun wieder das Unglück, daß diese wirklichen religiösen Differenzen im Streit der Konfessionen ganz und gar nicht zur Geltung kamen, sondern statt ihrer immer nur irgend ein da und dort aus dem Zusammenhang herausgegriffener dogmatischer Satz in den Vordergrund gezerrt und verdammt worden ist. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts gelang es mit unendlicher Mühe den Lutheranern, ihrer eigenen Zerspaltung Herr zu werden und in einem großen theologischen Be-

kenntnis, der Konkordienformel, festzustellen, was rechter lutherischer Glaube und was böse, teuflische Irrlehre sei. In drei Lehrpunkten: vom Abendmahl, von der Person Christi (nämlich ob ihr Leib im Himmel beschränkt, oder allgegenwärtig und überall sein könne), und von der Erwählung wies die Konkordienformel die reformierten Irrlehren zurück. Das blieben nun für ein Jahrhundert die drei strittigen Dogmen; man meinte, die reformierte Religion zu kennen und zu widerlegen, wenn man solche abgeleitete Einzelsätze kannte und verwarf.

In dieses Luthertum der Konkordienformel ist Paulus Gerhardt von früh auf hineingewachsen; etwas anderes hat er nie gekannt. Auf der Fürstenschule zu Grimma hat er den kleinen Hutterus auswendig gelernt, ein Kompendium der lutherischen Lehre in Fragen und Antworten genau nach dem Wortlaut der Konkordienformel. Und auf der Hochburg des Luthertums, der Universität Wittenberg, hat er erst recht die Konkordienformel als untrügliche Richtschnur des Gottesworts studiert und gebraucht. „Darf ich mich der Konkordienformel begeben oder nicht?“ so hat er sich in seinen Konfliktsjahren die Frage vor sein Gewissen gestellt. „Ob eben an der Formula Concordiae so gar viel und hoch gelegen“, steht in einem Brieffragment von ihm zu lesen. Uns scheint diese Frage lächerlich; für ihn betraf sie sein ganzes Christentum. Es klang ja wohl schön aus protestantischem Munde: die Bibel, das Wort Gottes, unsere Autorität allein. Aber wenn jeder Theolog andere Wahrheiten aus der Bibel herauslas? Eine zweite Autorität, das kirchliche Bekenntnis, muß kommen, und genau festsetzen, wie man die Bibel verstehen muß. Dann erst ruht unser Glaube auf sicherem Fundament. Die Konkordienformel, schreibt Gerhardt, ist nicht „ein schlechtes gemeines Buch“, sondern „ein symbolisches Buch, es ist eine Confession und Glaubens-Bekenntniß und zwar nicht ein privat Bekenntniß dieses oder jenes Individui, sondern ein Bekenntniß der ganzen gesamten lutherischen Kirche“. Katholischer läßt sich nicht denken, aber aller orthodoxe Protestantismus hat als Autoritätsreligion katholische Art.

Aber nun fanden während Gerhardts Jugend und

Studienzeit wichtige Verschiebungen statt, durch welche das Verhältnis der Konfessionen in Deutschland sich zu ändern begann.

In Helmstädt an der braunschweigischen Universität, die obwohl lutherisch, nicht an die Formula Concordiae gebunden war, trat ein Theologe auf, der die Rettung aus dem konfessionellen Wirrwarr im Rückgang auf das älteste Christentum, den Glauben der 5 ersten Jahrhunderte suchte. Georg Calixt wollte ursprünglich nur sein Luthertum dadurch stützen, daß er das Zeugnis der alten Kirche dafür anrief. Im Lauf der Jahre trat ihm das bloß Lutherische immer mehr hinter dem Gemeinchristlichen zurück. Zu Thorn auf dem Religionsgespräch 1645 hat er, von den Lutheranern beargwöhnt, den Reformierten mit seinem Rat beigestanden. Sollte dies das Vorzeichen einer allgemeinern Verständigung sein?

Noch wichtiger waren die politischen Veränderungen. Im Jahr 1613 trat der Kurfürst Johann Sigismund von Brandenburg zum reformierten Glauben über aus Überzeugung, auf Grund des Eindrucks von Personen und Schriften der Reformierten, denen er bei seinem Aufenthalt in der Pfalz begegnet war. Bloß politische Erwägungen wenigstens können ihn nicht geleitet haben, da der Vorteil eines solchen Glaubenswechsels, die Sympathie der neuen Jülich-Cleveschen Untertanen und die Freundschaft Oraniens, mehr als wettgemacht wurden durch die Verwicklungen, die er sich dadurch mit seinen lutherischen Märkern und mit den Nachbarn, Sachsen und Polen, schuf. Und nun entstand etwas für das damalige Deutschland Unerhörtes: ein lutherisches Territorium unter einem reformierten Fürstenhaus. Der Wunsch des Kurfürsten, daß seine Brandenburger Untertanen ihm nachfolgen sollten, scheiterte an dem energischen Widerstand der Theologen, der Stände und der ganzen Bevölkerung. Nur die Domkirche in Berlin wurde von den katholischen Resten gesäubert und mit reformierten Hofpredigern besetzt und die Landesuniversität Frankfurt an der Oder mehr und mehr eine reformierte Hochschule. In allem übrigen blieb die Mark ein lutherisches Land. Daraus ergab sich für den Landesherrn sofort eine neue Aufgabe,

für den Frieden unter seinen religionsuneinigen Pfarrern zu sorgen, keine Kleinigkeit! Das Edikt vom Jahr 1614 verbot alles Schelten und Verdammen auf den Kanzeln; unzeitige Eiferer und Zeloten möchten sich außerhalb des Kurfürstentums niederlassen, da, wo ihnen solch unchristlich Wüten zugelassen sei! Es ist das Edikt, dessen Erneuerung 50 Jahre später Paulus Gerhardt seine Stelle kostete. Auf eine solche Verträglichkeit der Theologen konnte der Kurfürst um so eher hoffen, als er an dem Augsburger Bekenntnis, allerdings in der spätern, von Melanchthon selbst veränderten Form, festhielt, bloß die Überbleibsel der papistischen Superstition vollends abtun, aber durchaus den Glauben Luthers und seiner Kirche, freilich ohne die Auslegung der Konkordienformel, behaupten wollte. Der Calvinismus, der in dem Bekenntnis Sigismunds sich ausspricht, ist ein sehr gemäßigter, verdeutschter, lutherischer Calvinismus, in der Erwählungslehre ohne alle Härte und von großer Tröstlichkeit, bloß im Abendmahl daran festhaltend, daß Christi Leib im Himmel sei, und wir ihn nicht mit dem Mund, sondern mit dem Glauben empfangen. Luther selbst wird in diesem Bekenntnis wiederholt als Autorität zitiert.

Nimmt man nun noch dazu den Beginn des Religionskrieges in Deutschland, die ungeheuren Erfolge der Gegenreformation im ersten Jahrzehnt dieses Krieges, die Vernichtung der politischen Macht des deutschen Protestantismus, so schien der Augenblick für die Verständigung im eigenen Lager mehr als je geboten. 1631 beim Herannahen Gustav Adolfs, trafen sich in Leipzig Theologen aus Sachsen, Hessen und Brandenburg zusammen mit ihren Landesherren und besprachen höflich und freundlich die Kontroversfragen. Man sah ein, wie überaus weithin man einig war, und stellte auch die Differenzen sachlich ohne alle Gehässigkeit fest. Und an diesem irenischen Leipziger Gespräch nahm der schottische Theologe Duraeus seinen Anlaß, jahrzehntelang Deutschland und die Schweiz im Unions- und Friedensinteresse zu bereisen.

Allein gerade weil der Zug der Zeit dahin drängte, erhob sich der Widerspruch der konfessionellen Ausschließ-

lichkeit in seiner ganzen Schroffheit. Erst in den Jahren 1630–1700 erreicht das Luthertum den Gipfel der allerengsten Abgeschlossenheit. Und zwar geht das Mutterland Gerhardts, Kursachsen, immer voran. Kein anderes Land hat in den Kriegsjahren beharrlicher die gemeinprotestantischen Interessen verleugnet und seinen Frieden mit dem Kaiser selbst unter Preisgabe der lutherischen Glaubensgenossen in Österreich gemacht. Der sächsische Hofprediger Hoe von Hohenegg, derselbe, der beim Leipziger Gespräch 1631 so freundlich und höflich sich gegen die Reformierten gebärdete, hatte 10 Jahre zuvor bewiesen, daß die Calvinisten in 99 Punkten mit den Arianern und Türken übereinstimmen und erklärte 3 Jahre nach jenem Gespräch, daß für die Calvinisten die Waffen ergreifen nichts anderes sei, als dem Urheber des Calvinismus, dem Teufel, Reiterdienste tun. In Wittenberg wirkten seit 1629 Hülsemann, und seit 1650 Abraham Calow im Geist des allerexklusivsten Luthertums auf die künftigen sächsischen und brandenburgischen Pfarrer ein. Sie waren es, die zu Thorn beim Religionsgespräch jedes Zusammengehen der Lutheraner mit den Reformierten verhinderten und Calixt nicht als lutherischen Abgeordneten gelten ließen. Sie waren dann vor allem die Wortführer und Hetzer in dem großen literarischen Streit mit Georg Calixt, der 1655 mit einem neuen lutherischen Bekenntnis, dem allerengsten, das es gibt: Consensus repetitus fidei vere lutheranae seinen Höhepunkt erreichte. Die Fakultäten von Wittenberg und Leipzig hatten es gemeinsam aufgestellt; 88 Abweichungen vom Augsburger Bekenntnis waren darin dem Calixt nachgewiesen und verurteilt, jede noch so nebensächliche Privatmeinung als fundamentaler Irrtum gewertet. Synkretismus wurde durch sie für Jahrzehnte das gehässige Schlagwort wider jeden Andersdenkenden. Erasmus hatte das Wort aus dem Plutarch hervorgezogen in einem günstigen Sinn: Plutarch erzählt, wie die unter sich in Fehde begriffenen Kretenser jeweilen sofort als Freunde zusammenstehen, sobald ein äußerer Feind sich naht, und daher nenne man solches Zusammenstehen unter sich Streitender Synkretismus. Aber seitdem die Reformierten auf solche Vereinigung der pro-

teſtantiſch Uneinigen im Kampf mit Rom angetragen hatten, gewann das Wort für die Lutheraner den denkbar übelſten Beigeſchmack. Synkretiſten ſind nun ſolche, die aus Politik Gewiſſen und Wahrheit hintanſetzen und unwahren Frieden ſuchen. So vermacht es Gerhardt teſtamentariſch ſeinem Sohn: „hüte Dich ja vor Synkretiſten, denn die ſuchen das Zeitliche und ſind weder Gott noch Menſchen angenehm“. Das iſt echt wittenbergiſch und calowiſch gedacht, wie er denn mit Abraham Calow in Korreſpondenz ſtand und zum Tod ſeiner Tochter ein Sterbe-Gedicht beigeſteuert hat. Und es iſt, wir hören im Berliner Streitſchriftenwechſel den Abraham Calow ſelbſt, wenn Gerhardt ſchreibt: „ich kann die Calviniſten quatales nicht für Chriſten halten“.

Es wird doch überaus vieles verſtändlicher an dem Mann, wenn wir ihn aus dem Geſichtspunkt dieſes letzten Entſcheidungskampfes für die Selbſtbehauptung des reinen Luthertums betrachten. Er iſt ſelbſt Kurſachſe und Wittenbergertheolog, auch im Brandenburgiſchen, wo er ſeinen Freundeskreis, ſeine Gattin und ſein Amt fand, Vertreter des Wittenberger Scharfmachergeiſtes wider jeglichen Synkretismus. Er kennt keinen andern Glauben als den ſeiner Lutherkirche und ſeiner Konkordienformel und kein anderes Ziel als die Behauptung dieſes Glaubens, koſte es, was es wolle. Für irgend ſelbſtändige Beobachtungen und Entſcheidungen iſt hier kein Raum. Der einzelne iſt lediglich Organ ſeiner Kirche und Zeitbewegung. Von Wittenberg hat er ja auch während des Kampfes beſtändig ſich Rat geholt. Dadurch wird er perſönlich ſtark entlaſtet, obſchon auch entwertet. Einzig der Umſtand, daß er zugleich der große Liederdichter iſt, verleiht ſeinem Verhalten ein Intereſſe, das er ohne dies ſo wenig für uns beſäße, als irgend ein anderer lutheriſcher Zelot.

b. Der große Kurfürſt und das Berliner Religionsgeſpräch.

Der äußere Anſtoß zu dieſem Kampf ging von Heſſen-Kaſſel aus, das ſich unter der Regierung Wilhelms VI. im Beſitz einer reformierten (Marburg) und einer lutheriſchen

Universität befand, infolge des Zufalls eines Teils der Schaumburgischen Lande mit der lutherischen Universität Rinteln an die damals reformierte Landgrafschaft. Der Versuch einer Verständigung der Theologen beider Universitäten auf dem Kasseler Religionsgespräch 1661 war schon deshalb erfolgreich, weil die Rintelnschen Lutheraner Schüler des Helmstädter Calixt, also von vornherein synkretismusfreundlich waren. Differenzen blieben auch hier festgestellt in der Abendmahls- wie in der Prädestinationsfrage; jedoch fand man beiderseits, daß diese streitigen Fragen den Grund der Seligkeit nicht umstoßen. Den Landgrafen baten die Theologen beider Konfessionen um Beförderung des Werks dieses geistlichen Kirchenfriedens, damit die benachbarten Universitäten und Kirchen, besonders die brandenburgischen und braunschweigischen diesem Friedensbund beiträten.

Der Eindruck dieses Kasseler Friedensgesprächs war gewaltig, aber freilich verschieden genug. Während Abraham Calow in seiner Epikrisis von Wittenberg aus das angeblich göttliche Werk des Kirchenfriedens für verdammlichen Synkretismus erklärte und mit allem Eifer die Rintelnschen Lutheraner als Verirrte und Verführte zur Bekehrung rief, glaubte der große Kurfürst von Brandenburg dem Hessen sofort im gleichen Unternehmen folgen zu sollen. Er erneuerte 1662 das Edikt seines Großvaters Sigismund wider das Schelten und Verdammen auf der Kanzel, verbot seinen Theologiestudenten den Besuch der Universität Wittenberg und verordnete zum guten Anfang brüderlicher Verträglichkeit ein Religionsgespräch der Berliner und Kölner Lutheraner mit den Reformierten über die Frage, ob in den öffentlichen reformierten Bekenntnissen — dasjenige Sigismunds, das Leipziger und Thorner waren gemeint — Lehren ständen, die den sie Lehrenden die ewige Verdammnis zuziehen würden.

Wenn heute unsere volle Sympathie diesem kurfürstlichen Friedensversuch gehören muß, so darf das die Erkenntnis nicht verdecken, daß er in sehr ungünstigem Augenblick und mit fatalen Mitteln unternommen wurde. Der Brandenburger hatte keine Calixtschüler vor sich wie

der Hesse, sondern lauter Anhänger der Wittenbergertheologie, die durch den Kasseler Synkretismus erbittert und durch das Edikt gegen Wittenberg in ihren heiligsten Empfindungen verwundet waren. Dazu mußte ihnen sowohl das kurfürstliche Scheltverbot, wie das mit erzwungener Fragestellung kommandierte Religionsgespräch mit dem vorausbestimmten, dem Hessen nachgeahmten Zweck als ein gefährlicher Eingriff des Landesherrn in ihre Amtspflicht und ihr Gewissen erscheinen. Letztlich standen sich zwei ganz verschiedene Tendenzen, die politische der Aufrechterhaltung des öffentlichen Friedens, und die religiöse der Reinbewahrung des Glaubens, gegenüber, zwischen denen ein Ausgleich von vornherein unmöglich war.

Von den Vorbereitungen zum Religionsgespräch bis zur definitiven Amtsentsetzung 1667 begegnet uns der Name Gerhardts beständig in den Urkunden dieser Ereignisse. Er war einer der 4 Geistlichen der Nikolaikirche in Berlin, die zusammen mit 2 Amtsbrüdern von der Marienkirche das lutherische Berlinerministerium ausmachten, und hat eine Anzahl schriftlicher Gutachten und Leitsätze für die Verhandlungen verfaßt.

Schon das erste Gutachten ist für seine Auffassung bezeichnend: es betraf die Vorfrage, soll man das Kolloquium annehmen oder nicht. 7 Gründe sprachen dafür, aber 8 dagegen, darunter der erste, die Reformierten wollen einen Synkretismus von uns haben, wie die Marburger von den Rintelern zu Kassel verlangten, um auf diesem Weg schließlich die völlige Einführung der reformierten Religion durchzusetzen. Was war bei solchem vorausgehenden Argwohn irgend von Erfolg zu hoffen!

Vom September 62 bis Mai 63 dauerten die Verhandlungen. Auf die vom Kurfürsten gestellte Frage, ob in den drei brandenburgischen Bekenntnissen Lehrpunkte enthalten seien, die den sie Lehrenden die Verdammnis zuzögen, antworteten die Lutheraner ausweichend; rund bejahen durften sie nicht, verneinen konnten sie nicht. Sie erklärten also, daß etliche reformierte Lehrer, so nach diesen 3 Konfessionen ihre Lehre führten, nicht selig würden, wodurch man keinen Schritt vorwärts kam. Auf

eine zweite Frageſtellung, welche auf das Beiſpiel der Rinteler Lutheraner Bezug nahm, folgte nur eine ſcharfe Mißbilligung dieſer Pſeudolutheraner. Endlich nahm man einen konkreten Kontroverspunkt vor, die Lehre von der mündlichen Nießung des Leibes Chriſti im Abendmahl; es war faſt der einzige Punkt, wo das reformierte Brandenburgerbekenntnis wirklich vom echten Luthertum ſich entfernte. Und zwar ſtellten die Reformierten die Frage abſichtlich nicht nach der Wahrheit, ſondern nach der Wichtigkeit dieſer Lehre: iſt die Lehre vom mündlichen Eſſen und Trinken des Leibes und Blutes Chriſti im Abendmahl, welche in den 3 Konfeſſionen verneint wird, von ſolcher Wichtigkeit, daß ohne deren Wiſſenſchaft und Erkenntnis Gott keinen reformierten Chriſten und keinen reformierten Prediger wolle ſelig machen. Demgegenüber betonten die Lutheraner, daß für ſie zuvorderſt nicht die Frage nach der Wichtigkeit, ſondern nach der Wahrheit ſtehe. Nun ſei die in Frage ſtehende Lehre erſtens wahr und zweitens, da es ſich um die Stiftung des Erlöſers handle, von ſolcher Wichtigkeit, daß, wer ſie vorſätzlich und böswillig verneine, in der Tat von der Seligkeit ausgeſchloſſen ſei, Lehrer ſowohl als Hörer. Es gelte dafür das Wort des Paulus im Galaterbrief, wer ein anderes Evangelium lehre, der ſei verflucht. Es iſt der echteſte ketzerhaſſende Geiſt Luthers und der Wittenberger, den wir hier vernehmen. Noch gaben die Reformierten ihr Einigungsbegehren nicht auf; von 10 Gegenſätzen ſei man in 7 einig; über die letzten drei wolle man ohne Gehäſſigkeit noch weiter diſputieren. Unſerem Gerhardt war ſolche durch Übereilung erzielte Verſtändigung gründlich verhaßt: „eine ſolche Toleranz, wie die Reformierten bisher bei uns geſucht haben, werden wir ihnen nimmermehr und in Ewigkeit nicht willigen, haben ihnen dieſelbe auch ſchon einmal publice platt und glatt abgeſchlagen, und dürfte deshalb ſolches Eilens ganz und gar nicht, denn ehe wir aus dem articul de coena domini et puncto oralis manducationis herauskommen, werden wir ihnen ſo viel remonſtrieren, daß weder wir ſie für Brüder und Glaubensgenoſſen annehmen, noch ſie unſere Brüderſchaft begehren können“, d. h. klar und gut: wir wollen nicht.

Als nun schließlich die Frage nochmals an sie gerichtet wurde: ob die reformierten Christen, welche die Lehre vom mündlichen und übernatürlichen Essen des Leibes Christi nicht glauben, sondern nach dem Trieb ihres Gewissens verneinen, darum von Christi Gemeinschaft ausgeschlossen seien, bis sie hierin andern Sinnes werden, da nahm Gerhardt sogleich das erste Wort „reformierte Christen" aufs Korn. Diesen Ausdruck zugeben, das heißt ja dem Gegner alles zugeben. „Ein Christ ist entweder, der auf Jesum getauft ist und Jesum von Nazareth für Messias und Heiland der Welt bekennt; also können vielleicht nicht allein Calvinisten, sondern auch Papisten Christen genannt werden. Oder ein Christ ist derjenige, welcher den wahren seligmachenden Glauben rein und unverfälscht hat, auch die Früchte desselben in seinem Leben und Wandel sehen läßt, also kann ich die Calvinisten quatales nicht für Christen halten". Zum Abbruch der Verhandlung kam es hierauf, weil der lutherische Pfarrer Reinhart sich weigerte, mit dem dem Rang nach unter ihm stehenden reformierten Kollegen Gierk vom joachimthalschen Gymnasium zu disputieren, nachdem zuvor dem Reinhart selbst bedeutet war, er solle bedenken, daß er in seinem Gegenüber, Stosch, des Kurfürsten ersten Hofprediger und Konsistorialrat, vor sich habe. So menschlich sah es immerhin in den Herzen der Gottesmänner aus. Der Kurfürst ließ nun die Berliner Geistlichen von der Konferenz ausschließen und das Gespräch stand still.

Paulus Gerhardt ist zweifellos bei diesen Verhandlungen einer der entschiedensten lutherischen Starrköpfe gewesen. Seine schriftlichen Gutachten offenbaren die ganze Unversöhnlichkeit und Herzenshärte dieses protestantischen Pfaffentums. Aber die Schuld trifft ihn doch wesentlich nur als Glied einer Gesamtheit, als Frucht der Wittenbergertheologie. Man muß auf die Reformatoren selber zurückgreifen, und von ihnen wieder auf Paulus und Johannes im Neuen Testament, wenn man die Urheber des Dogmatismus und des Ketzerverdammens suchen will. Und dann ist sofort deutlich, daß dieses Übel die Kehrseite ist einer gewaltigen religiösen Kraft. Wenn man überhaupt keinen oder bloß einen dünnen, verschwommenen religiösen

Besitz hat, ist es sehr billig, tolerant zu sein. Wo dagegen ein so gewaltiges Feuer lodert, wie in Paulus, dem Apostel und dem Dichter, da brauchte es eine Kraft der Menschlichkeit und der Liebe, um solche Exzesse zu verhüten, die nicht jedem gegeben ist. Nur freilich soll dann der Name Jesu nicht angerufen werden zur Verteidigung einer Sünde, die ihn gerade ans Kreuz schlagen ließ.

c. Die Forderung der Reversunterschrift. Gerhardts Absetzung und Restitution.

Da nun von den lutherischen Pfarrern gütlich nichts zu erreichen war, erließ der Kurfürst im September 1664 ein neues Dekret, mit Verschärfung der früheren von 1614 und 62, indem er zur Erhaltung des christlichen Kirchenfriedens, brüderlicher Liebe und Eintracht unter seinen Untertanen, oder wenigstens gegenseitiger Toleranz und Verträglichkeit den Pfarrern bei Strafe der Amtsentsetzung erstlich das Beilegen anzüglicher Zunamen und zweitens das Beilegen von Konsequenzen, welche die Gegner selbst nicht ziehen, sowie auch das Schelten der Toleranzfreunde als Calixtiner und Synkretisten streng verbot, und ihnen zudem befahl, wenn die Taufe ohne Exorzismus von ihnen gewünscht werde, sie auch ohne Exorzismus zu vollziehen. Die verbotenen Schimpfnamen und falschen Konsequenzen waren im Edikt selber aufgezählt. Ein nachträglicher Befehl forderte von jedem brandenburgischen Pfarrer ausdrückliche Unterwerfung unter diesen obrigkeitlichen Befehl durch Ausstellung eines eigenhändigen Reverses. Das schien dem Kurfürsten das beste Mittel, zu verhüten, daß künftig der Satan „zwischen Obrigkeit und Untertanen, zwischen Bürgern und Mitbürgern Mißtrauen, Bitterkeit und Haß einpflanze".

Auf Seite der Berliner Lutheraner hieß es alsbald, um keinen Preis ein solcher Revers! Zwar das Verbot des Scheltens, Lästerns und Verdammens der Reformierten ließen sie sich gefallen; sie meinten, hierin überhaupt gar nicht fehlerhaft zu sein. Aber das Verbot des Warnens vor gefährlichen Konsequenzen der reformierten

Lehre empfanden sie als einen Eingriff in ihre Kirchen- und Gewissensfreiheit. Diesem Verbot nachkommen, das würde soviel heißen, als der Konkordienformel entsagen und sich außerhalb der allgemeinen lutherischen Kirche begeben. Man ist, so sagten sie sich, gemäß der Formula Concordiae nur dadurch ein Lutheraner, daß man jene falschen, wenn auch gerade in den Brandenburger Bekenntnissen nicht enthaltenen reformierten Lehren verwirft und vor ihnen warnt. Entweder also Gehorsam dem kurfürstlichen Edikt oder Treue dem Luthertum der Konkordienformel. Wie sehr es sich für sie um eine allgemein lutherische Sache handelte, geht aus den Ratschlägen hervor, die sie sich von den ausländischen Lutheranern, aus Helmstädt, Jena, Wittenberg, Hamburg und Nürnberg erbaten. Sie wollten nicht einen Schritt tun, der das Brandenburger Luthertum etwa so in Mißkredit bringen könnte, wie das den hessischen Lutheranern von Rinteln begegnet war in den Augen ihrer Glaubensgenossen.

Dergestalt kam es zu einem Konflikt des lutherischen Bekenntnisses mit dem modernen konfessionell neutralen Staatsbegriff. Der Kurfürst empfand das Befragen der ausländischen Lutheraner als grobe Ungehörigkeit, befahl das Erscheinen der Berliner Pfarrer vor dem Konsistorium, wo ihnen die fremden Gutachten abgefordert, ein scharfer Verweis erteilt und von dem Probst Lilius, als dem Angesehensten, und dem Pfarrer Reinhart als dem Widersätzlichsten, sofortige Ausstellung des Reverses verlangt wurde, ansonst sie als abgesetzt zu gelten hätten. Es spricht für Paulus Gerhardt, daß er damals ritterlich für Reinhart eintrat, und sich vielmehr als den hinstellte, der dem Reinhart geraten habe, nicht zu weichen. Über Lilius und Reinhart wurde die Absetzung verfügt.

Darauf große Aufregung in Berlin. Die lutherischen Pfarrer insgesamt, der Berliner Magistrat, schließlich die Stände wenden sich an den Kurfürsten mit der Bitte, die zwei Pfarrer in ihrem Amt zu belassen und das Gewissen der Berliner Pfarrer mit der Unterschrift nicht zu beschweren, sobald sie ja im übrigen der kurfürstlichen friedliebenden Intention gemäß sich verhalten. Die Stände

gaben zu verstehen, daß überhaupt das kurfürstliche Edikt ihnen zuerst hätte mitgeteilt werden dürfen und daß sie von der strikten Durchführung des Reverszwangs einen Eingriff in die Patronatsrechte befürchteten. Dem gegenüber blieb der Kurfürst wesentlich bei seinem Befehl. Er ließ den Ständen bemerken, daß es sich um gar keine Neuerung seinerseits handle, da solche Reverse vor undenklichen Jahren von allen und jeden Predigern schon gefordert worden seien, und bloß die Hartköpfigkeit der Berliner diese Erneuerung der alten Gewohnheit veranlaßt habe. Schließlich könnten ja die Stände mit den Geheimräten über den Aufsatz eines solchen Reverses beraten, der ohne Anstoß von den evangelisch-lutherischen Predigern könnte unterschrieben werden. Reinhart wurde wirklich abgesetzt und Lilius erst restituiert, nachdem er sich durch seinen Sohn, den Baireuther Superintendenten, die Bedenken hatte beseitigen lassen und demütigst unterschrieben hatte.

Aber dasselbe kurfürstliche Schreiben, das den Probst Lilius in sein Amt wieder einsetzte, forderte das Konsistorium auf, den Paulus Gerhardt bei Bedrohung der Amtsentsetzung zur Unterschrift des Reverses zu veranlassen, als den, der die andern nicht wenig von dieser ihrer Pflicht abgemahnt habe. Das bezog sich darauf, daß dem Kurfürsten zugetragen worden war, Gerhardt habe während einer ihm zugestoßenen Krankheit die andern Prediger zu sich in sein Haus berufen und ernstlich vermahnt, den Revers nicht zu unterschreiben. Gerhardt, vor das Konsistorium geladen, verweigerte die Ausstellung des Reverses und erklärte auch, als man ihm Bedenkzeit gewähren wollte, er habe sich schon längst bedacht und würde sich wohl nicht ändern. Unter dem 13. Februar 1666 meldet das Konsistorium dem Kurfürsten seine Amtsentsetzung.

Wiederum gewaltige Erregung in Berlin. Sämtliche Verordnete der Bürgerschaft zu Berlin, Vertreter der Tuchmacher, der Schuhmacher, der Bäcker, der Schlächter, der Kürschner, der Schneider, der Zinngießer senden eine Bittschrift an den Kurfürsten, die der Magistrat mit einem Schreiben des gleichen Inhalts begleitet. Gerhardt wird

darin als ein Mann von untadelhaftem Wandel ohne einiges Aergerniß gegen männiglich gerühmt, der niemals die Reformierten geschmäht, überhaupt keine Seele mit Worten oder Werken angegriffen habe. Nicht nur sei er in vielen Landen berühmt, es habe der Kurfürst selbst im Märkischen Gesangbuch von 1658 eine ziemliche Anzahl seiner geistlichen Gesänge publizieren lassen Daher möge der Kurfürst ihm die Unterschrift erlassen, da er schon vor dem Edikt und ohne das Edikt sich bescheiden erwies und erweisen werde. Sonst drohe der Stadt Berlin das Gericht des Zornes Gottes, wenn sie die Frommen, die mit ihrem Gebet vor Gott eingestanden hätten, nicht bei sich behalten dürfe. Aber der Kurfürst blieb bei seinem Befehl; er wies auf die ihm mitgeteilten Proben der besonderen Hartnäckigkeit Gerhardts hin und glaubte das Zeugnis für seine Friedensliebe dadurch zu entkräften, daß die Berliner dasselbe auch dem Reinhart ausgestellt hätten wider dessen eigenes Geständnis seiner Trotzköpfigkeit; überdies sei Gerhardt der bescheidene Mann, als den ihn die Berliner rühmen, so falle ihm die Unterschrift des Reverses um so leichter. Ein zweites noch, dringlicheres Bittschreiben der Stadtverordneten – auch die Tischler, Messerschmiede, Huf- und Waffenschmiede, Kupferschmiede sind diesmal dabei – und des Magistrats zog nur eine harte, ungnädige Antwort des erzürnten Landesherrn nach sich. Die Bestürzung der Bürgerschaft war darin gar so aufgeregt ausgedrückt: sie wüßten vor Schrecken nicht, ob sie in der Welt oder außer der Welt lebten, alles Ihrige hätten sie ja für den Kurfürsten drangegeben, was sie um- und angehabt, jetzt aber werde ihnen das Herz angegriffen, sie möchten fast ohnmächtig werden vor Schmerz über den Entzug der treuen Seelsorger ihrer Religion. Aber gerade in solchen Ausdrücken sah der Kurfürst eine greuliche und ad seditionem movendam erdachte exaggeration und Unwahrheit. An die freie Übung der lutherischen Religion taste er ganz und gar nicht, es müßte denn sein, diese Freiheit bestehe im Verketzern und Verdammen der Reformierten. Damit endigte diese Korrespondenz. Aber ein letzter Weg blieb übrig zugunsten des Abgesetzten: die Stände traten für ihn ein. Sie

richteten ein allgemeines Beschwerdeschreiben über verschiedene die Stände betreffenden Punkte an den Kurfürsten, speziell über die Form der im Druck erschienenen Inspektoren- und Predigerreverse, welche Form ja der Kurfürst selber in die Hand der Stände und Geheimräte zu legen zuvor versprochen hatte, und baten, gestützt auf diese kurfürstliche Zusage, um Verschiebung der Unterschriftsforderung, bis der Kurfürst, aus Cleve erst nach Berlin zurückgekehrt, mit den Ständen eine dem lutherischen Predigergewissen unanstößige Reversform vereinbart hätte. Daraus ergab sich dann von selbst die Bitte um Gerhardts Restitution mit besonderem Hinweis auf seinen von beiden Konfessionen anerkannten exemplarischen und friedliebenden Wandel. Dieses Schreiben der Stände führte in der Tat den Umschwung herbei. Obschon der Kurfürst in seiner Antwort mit keinem Wort Gerhardts gedachte, und überhaupt ein halbes Jahr lang den Fall Gerhardt auf sich beruhen ließ, teilte er dann am 3. Januar 1667 dem Magistrat von Berlin mit, daß, weil er von Gerhardts Person keine Klage außer der vernommen, daß er den Edikten zu subskribieren sich entzogen, er, der Kurfürst, dafür halten müsse, daß Gerhardt die Meinung der Edikte nicht recht begriffen habe; also wolle er ihn hiermit plene restituiert und ihm sein Predigeramt nach wie vor zu treiben verstattet haben.

d. Gewissen oder Pfarrstelle.

Während nun in Berlin über diese Erhaltung des geliebten Predigers großer Jubel herrschte, trat für den Betroffenen selbst der ganze Konflikt gerade in sein bitterstes Stadium. Nur äußerlich, der Form nach, hatte ihm der Kurfürst die Unterschrift des Reverses erlassen. Der Geheime Sekretär, welcher ihm die frohe Nachricht brachte, teilte ihm namens seines Herrn als Motiv der kurfürstlichen Entscheidung mit, daß ja der Kurfürst der gnädigsten Zuversicht lebe, Gerhardt würde dennoch allemal seinen Edikten gemäß sich zu bezeigen wissen. Dieser Zusatz bedeutete, wie er sofort richtig verstand, daß es bei dem in jenem Revers zu versprechenden Gehorsam

der Edikte also auch für ihn ohne Revers zu bleiben habe. In zwei Briefen an den Magistrat und einem Schreiben an den Kurfürsten hat er seine Gewissensangst kundgegeben. Ein lauteres, zarteres Gewissen gab es wohl nirgends in der damaligen christlichen Welt. Seiner lieben Gemeinde wollte er von Herzen gern dienen, wenn es nur ohne alle Verletzung des Gewissens geschehen kann. „Er wisse es nunmehr durch Gottes Gnade und habe es genugsam erfahren, was für Angst oftmals nur allein die große schwere Arbeit demjenigen Prediger, der sein Amt treulich meine, mache; wenn er nun dazu einen nagenden Wurm seines Gewissens mit hineinbringen sollte, würde er der elendeste Mensch auf Erden sein". Denn „was mit bösem Gewissen geschehe, das sei vor Gott ein Greuel und ziehe nicht den Segen, sondern den Fluch nach sich, womit aber weder seiner Gemeinde noch ihm geraten wäre". Direkt an den Kurfürsten schreibt er: „ich fürchte mich vor Gott, in dessen Anschauen ich hier auf Erden wandle und vor welches Gericht ich auch dermaleinst erscheinen muß, und kann nach dem, wie mein Gewissen von Jugend auf gestanden und noch jetzt stehet, nicht anders befinden, als daß ich, wo ich auf die vorher berührte Art und Weise wieder in mein Amt treten sollte, seinen Zorn und schwere Strafe auf mich laden werde". Das Gerhardtsche Schreiben samt der es begleitenden Bittschrift des Magistrats hatte keinen Erfolg; der Kurfürst durfte nicht nachgeben, so wenig als sein Pfarrer. Am 4. Febr. 1667 forderte er den Magistrat auf, wenn der Prediger Paulus Gerhardt das ihm vom Kurfürsten gnädigst wieder erlaubte Amt nicht wieder betreten wolle, „welches er vor dem höchsten Gott zu verantworten haben wird", so solle er andere friedliebende geschickte Leute zur Ablegung der Probepredigt einladen. Noch eine Zeitlang zog der Magistrat die Sache hinaus, um Gerhardt solang als nur möglich Gelegenheit zur Rückkehr zu geben, zugleich auch um ihm einen Teil seiner Amtseinkünfte, Beichtpfennig und Accidenzien, für seine Notlage zu verlängern. Aber weder im Pfarrer noch im Kurfürsten vollzog sich eine Änderung. Im Jahre 1668 nahm Gerhardt einen Ruf in seine kursächsische Hei-

mat, nach Lübben in der Niederlausitz an.

Ganz klar und offen steht es in einem Schriftstück Gerhardts aus den Entscheidungstagen zu lesen: es war die Konkordienformel, der er in seinem Gewissen das Opfer seines Amts gebracht hat. Die Konkordienformel forderte die Bekämpfung der reformierten Irrlehren und Lästerungen, der Kurfürst verbot sie, Gehorsam gegen ihn war Abfall von der Konkordienformel. „Sein Bekenntnis, zu welchem man von Jugend auf gezogen und gewiesen worden, in welchem man als von Jugend auf vor Gott und vor der Welt mit gutem Gewissen gewandelt hat, von welchem uns auch der Geist Gottes in unsern Herzen Zeugnis gibt, daß es recht und ganz heilig und christlich sei, solch Bekenntnis dahin geben und von sich legen sollen und zwar unter dem Namen eines Schmäh-, Schänd- und Lästerbuchs, das ist doch ja ein hartes, großes und schweres Werk." Gibt man diese Voraussetzung zu, so fällt kein Schatten auf Gerhardts Verhalten. Im Gegenteil, die Gewissenstreue des Mannes entbehrt trotz aller Aengstlichkeit und Weichheit seines Gemütes nicht des Heroischen. Solchen Männern verdankt der Protestantismus nun einmal alles Tiefe und Freie, das er der Welt gebracht hat. Dieses zarte, lautere Gewissen hat uns in Luther von Rom frei gemacht und in Kant von jeder äußern Autorität schlechthin. Und alle Zukunft des Protestantismus hängt daran, ob recht viele moderne Protestanten zu ihrer Wahrheitserkenntnis so treu und tapfer stehen, wie Gerhardt zu der seinigen, in der Konkordienformel aufgeschriebenen.

Und noch eine Erwägung gehört zur richtigen Beurteilung seines Glaubenstrotzes. Man mag von der Starrköpfigkeit der lutherischen Pfarrer denken wie man will, die reformierten waren durchaus nicht die besseren, die christlicheren. Sie hatten in Berlin den Vorzug der kurfürstlichen Gunst und hatten in der ganzen Kontroverse den Vorteil, den gemäßigteren Dogmatismus zu vertreten. Aber von größerer Liebe und Menschlichkeit ist uns nichts über sie aufbehalten. An ihrem Ort geben sie an Härte und Enge keinem Lutheraner nach. Die reformierten Dordrechter Canones von 1618 wetteifern an Ausschließlich-

keit mit der lutherischen Konkordienformel, und der sächsischen Steigerung des Konfessionalismus mit dem extrem lutherischen Consensus von 1655 entspricht auf Schweizerboden die entsetzliche Formula consensus von 1675. 1659 bekam der zürcherische Pfarrer Keller Hausarrest und zuletzt Amtsentsetzung, weil er das Wort Jesu: Also hat Gott die Welt geliebt, lutherisch auslegte. Und 1661 wurde der Pfarrer Zingg zu St. Jakob an der Sihl mit Einmauerung und Feuertod bedroht wegen einer gleichfalls lutherisch gefärbten Schrift von der Liebe Gottes. Man kann nicht sagen, es sei die Zeitrichtung, nein es war die gegen die vorwärts schreitende Zeit sich stemmende, sie zurückzuhalten suchende Macht der Reaktion, der wir hier wie dort solche furchtbare Exzesse verdanken, derselben Reaktion, die dann im 19. Jahrhundert sich mit neuer Kraft erhebend bis in die Gegenwart mit demselben Trotz und derselben Verblendung den Gang Gottes durch die Geschichte aufzuhalten sucht. Wenn wir noch heute trachten sollen, das für unsere Zeit geschichtlich und psychologisch zu begreifen, wieviel billiger werden wir eine Generation beurteilen müssen, die aus dem Glaubenskrieg und schwerer Verfolgung emporgestiegen ist?

3. Der Lebensgang Gerhardts.

Der geschilderte Konflikt Gerhardts mit dem Großen Kurfürsten ist das einzige Ereignis seines Lebens, von dem uns ausführliche Dokumente Kunde geben. Unser Wissen von seinem Lebensgang ist sonst so dürftig, wie nur möglich, da kein einziger seiner Zeitgenossen ihn für so beachtenswert hielt, daß er uns etwas von ihm erzählt hätte. Geboren am 12. März 1607 im kursächsischen Gräfenhainichen, zwischen Wittenberg und Halle gelegen, hatte er vom Vater her, der einiges Ackerland besaß und zweiter Bürgermeister war, das Vermögen, zu studieren, von der Mutter geistlicher Abkunft wohl die Richtung zur Theologie. Aus der Schulzeit zu Grimma auf der Fürstenschule sind uns bloß zwei Zeugnisse bekannt, aus der Studenten-

zeit zu Wittenberg die Immatrikulation 1628 und ein lateinisches Gedicht auf den neugebackenen Magister Wehrenberg 1642. Ins ordentliche Pfarramt trat er erst 1651; was er die ganzen 23 Jahre von der Immatrikulation bis zur Ordination getan, auch nur wo er gewesen, weiß kein Mensch. Auch das ist gänzlich unbekannt, was ihn ins Brandenburgische, nach Berlin verschlagen hat. 1643 taucht dort sein Name auf unter einem deutschen Hochzeitscarmen zu Ehren des Magisters Fromm, des Archidiakonus von St. Nikolai, und seiner Frau, der Sabina Berthold. Im Bertholdschen Haus ist er besonders heimisch geworden; hat er doch später die zweite Tochter daraus geheiratet. Der Mann war Hof- und Kammergerichtsadvokat. Wir lernen damit den Berliner Freundeskreis kennen, der ihm seine spätere dornige Pfarrstelle eingetragen hat. Es sind außer den Pfarrern besonders höhere Beamte, zwei Bürgermeister, der Vizekanzler, der Konsistorialpräsident, Kammergerichtsadvokaten, Vizeregistratoren, Landrentmeister. Ihre Namen sind uns alle durch deutsche und lateinische Gelegenheitsgedichte Gerhardts bekannt, auch durch Leichenpredigten; man sieht, es ist die sogenannte bessere bürgerliche Gesellschaft, in deren Mitte der Gräfenhainicher Bürgermeisterssohn aus- und eingeht. Die wichtigste Berliner Bekanntschaft ist aber neben dem künftigen Schwiegervater Berthold der Kantor von St Nikolai, Johann Crüger, der in seiner Praxis pietatis melica 1648 die ersten geistlichen Lieder Gerhardts zusammen mit eignen feinen Melodien veröffentlicht hat. Endlich 1651 erging an ihn der Ruf an die Probstelle zu Mittenwalde, das kleine Städtchen 3 Meilen südwärts von Berlin. Er hat hier 1655 seine Anna Maria Berthold geheiratet, der 47 Jährige die 15 Jahre Jüngere, aber 1657 sein erstes Töchterlein $^3/_4$jährig begraben müssen; von seiner Tätigkeit ist weiter gar nichts als neue Gedichte und eine Leichenpredigt bekannt. 1657 berief ihn der Berliner Magistrat als dritten Diakonus zu St. Nikolai; er trat damit in seinen früheren Freundeskreis zurück und die Sterbelieder und 3 Leichenpredigten dieser Berlinerjahre geben uns Kunde von manchen schönen menschlichen Beziehungen. Aber schweres häusliches Leid

hat ihn persönlich heimgesucht: 1659 ein Töchterlein begraben, 1660 ein Knabe, 1665 der dritte Knabe, 1668 die Frau; „bekümmere dich nur nicht, es ist doch nichts Gutes in der Welt, wir wollen bald wieder zusammenkommen“ hatte sie sterbend zu ihrer Schwester, der verwitweten Frau Fromm gesagt. Ein einziger Sohn blieb am Leben, der 1662 geborene Paul Friedrich; die Schwägerin Fromm übernahm nach dem Tode der Frau die Leitung des Gerhardtschen Hauswesens zusammen mit dem ihrigen. Mitten zwischen die zwei letzten besonders schweren Todesfälle fielen Konflikt und Absetzung. Das waren böse Jahre. Endlich brachte die Berufung nach Lübben in der Lausitz 1668 ihn in gut lutherisches Land zurück. Wir besitzen die ausführlichen Verhandlungen, die seinem dortigen Einzug vorausgingen; beinahe wäre es noch nach erfolgter Wahl zum Auseinandergehen gekommen. Die Lübbener stießen sich an seinem Verlangen einer anständigeren Pfarrwohnung, fanden seine Familie zu groß, argwöhnten, er wolle sich während der Pestzeit seiner Gemeinde entziehen und er werde im Widerspruch zur Lübbener Biergerechtigkeit fremdes Bier einführen und ausschänken. Dieser Argwohn beruhte in beiden Fällen auf Mißverständnis; richtig war bloß, daß Gerhardt allerdings von der Pflicht, die Pestkranken zu besuchen, entbunden zu sein wünschte, und daß er ferner für seinen Tisch und Haus Bier von auswärts kommen zu lassen als seine Freiheit festhielt. Es kostete einige Mühe, bis man sich gegenseitig verstand und entgegenkam. Sonst wissen wir aus dieser dritten und letzten Pfarrstelle nur Persönliches: 1674 starb seine Schwägerin, 1676 schrieb er das Testament für seinen Sohn, ein schlichtes Zeugnis seiner bürgerlichen Geradheit wie seines strengen Luthertums. Unter dem 7. Juni 1676 meldet das Lübbener Kirchenbuch seinen Tod. Man kann nun natürlich diese dürftigen Notizen kulturhistorisch unendlich lebendig und farbig gestalten durch Herbeiziehung des Milieus und der ganzen Zeitgeschichte. Aber unsere wirkliche Kenntnis Gerhardts wird dadurch kaum vermehrt. Das Wichtige ist gerade dies, wie still er, abgesehen von dem Konflikt mit dem Kurfürsten, seines Weges gegangen sein muß, daß

niemand auf ihn achtete. Und doch hat er in seiner geistlichen Dichtung so laut für uns gesprochen, wie kein einziger aller von der Welt gepriesenen Zeitgenossen.

Im Friedensjahr 1648 sind in der Praxis pietatis melica des Johann Crüger seine 18 ersten Lieder erschienen, die nächsten Ausgaben dieser Liedersammlung brachten immer mehr, und 1666 auf 67 gab Johann Georg Ebeling die erste Gesamtausgabe: Pauli Gerhardi geistliche Andachten, bestehend in 120 Liedern heraus.

4. Gerhardt als lutherischer Dichter und Offenbarer.

a. Die dichterische Form.

In Grimma auf der Schule, wo die Lehrer lateinisch dozierten und die Schüler nur lateinisch sich unterhalten sollten, war das Dichten, das lateinische natürlich, obligatorisch. „Verse erträglich" sagt Gerhardts Schulzeugnis. Erträglich sind in der Tat die 8 lateinischen Gedichte, die sich von ihm aus späterer Zeit erhalten haben, meist den Leichenreden im Druck beigefügte Lob- oder Trost-Carmina durchaus konventioneller Art. Kein Mensch könnte ihren Verlust beklagen.

Aber nun war ja das 17. Jahrhundert die Zeit eines gewaltigen Aufschwungs der deutschen Dichtung im Weltlichen und Geistlichen. Dichter-Gesellschaften schossen wie Pilze aus dem Boden und suchten die deutsche Sprache zu bilden und zu glätten. Martin Opitz trat 1624 als Gesetzgeber der deutschen Poesie auf den Plan. Die rauhe holprige die Silben bloß zählende Dichtung eines Luther und Hans Sachs wich der kunstgerechten, Hebung und Senkung beachtenden, jeder Silbe ihre Ganzheit belassenden modernen Poesie. Die Sprache gewann an Pracht und Schwung durch die Auswahl schmückender Beiwörter und entlegener Bilder und Gleichnisse. Neue Versmaße zogen ein, nicht bloß der Alexandriner, der vielen als das Höchste galt, auch solche, die jeder Dichter sich selbst erschuf.

Man merkt es den Gerhardtschen Liedern sofort an, daß sie eine hohe Kultur der Dichtkunst schon voraussetzen. Seine Verse strömen so leicht und glatt dahin, wie es eine längere Übung und Gewöhnung mit sich bringt. Die Versmaße sind sehr mannigfaltig; er sucht geradezu die Abwechslung. Selten zum Glück begegnen uns Alexandriner, häufig schließt er sich einem Strophenbau an, der noch gar nicht lange durch Zeitgenossen, Heermann oder Rist oder Johann Frank oder selbst seinen Berliner Freund Schirmer für das geistliche Lied erobert worden war. Das zeigt, wie lebendig er auch die Gegenwartsdichtung verfolgt und sich zu Nutzen gemacht hat. Auch eigne neue Strophenbildungen hat er mit Glück versucht in der Hoffnung, daß schon Melodien dazu erfunden würden: Die güldne Sonne, Warum sollt ich mich denn grämen? Gib dich zufrieden und sei stille, sind berühmte Beispiele dazu. Auch die Nikolaistrophe: Wie schön leucht' uns der Morgenstern hat er sich nicht entgehen lassen. In dem allem steht er mitten im Fluß der Zeitdichtung als ein moderner, nicht ein Archaist, obschon er selbstverständlich den starken Einfluß Luthers und der älteren Kirchenlieder auch formell genug verrät.

Nun aber brachte gerade jener Aufschwung der deutschen Dichtung dem geistlichen Lied die allergrößten Gefahren, denen es auch tatsächlich erlag. Die eine Gefahr besteht in der Hochschätzung der Form über den Inhalt, und noch mehr der Hochschätzung der gesuchten, überstiegenen, künstlichen Form. Für das geistliche Lied ist diese Gefahr besonders furchtbar; es droht zum Spiel zu werden und das echte religiöse Leben, das es pflegen sollte, zu verfälschen. Ich finde jedoch nicht, daß Gerhardt dieser Gefahr im Geringsten auch nur zugänglich war, wie etwa Angelus Silesius, oder selbst Heermann, der manche Gedichte nachträglich in Alexandriner umgoß; Gerhardt war dafür einfach zu schlicht. Allein nun drohte auch die entgegengesetzte Versuchung. Die Dichtkunst, leider auch die geistliche, wurde Mode im 17. Jahrhundert, Mode noch nicht eigentlich aus Frömmigkeit, wie im Pietismus (wer da nicht geistliche Verse macht, der ist kein ganz erweckter Christ), sondern Bildungsmode, immer-

hin mit frommem Beigeschmack. Was aber einmal Mode wird, hört sehr rasch auf, echt und wahr zu sein. Die geistliche Dichtung der einzelnen Dichter beginnt in gewaltige Zahlenhöhe und das einzelne Lied in ungeheure Breite und Länge auszuwachsen. Der wie Gerhardt 1607 geborene Johannes Rist hat es auf 610 solcher Lieder gebracht, davon erweckt z. B. das berühmte: O Ewigkeit du Donnerwort, im Leser oder Sänger die Angst vor den ewigen Höllenqualen durch 16 achtzeilige Strophen. Gleichwohl war es für ihn ein Ruhm, daß die Zeitgenossen seine Namensbuchstaben umsetzten zu „Es rinnt ja so". In Wahrheit gelingt es fast bei keinem Lied dieses Dichterpfarrers einen persönlichen, eigenen Ton herauszuhören. Man darf es ohne Übertreibung herausagen: soviel auch geistlich gedichtet wurde in diesem klassischen Jahrhundert des Kirchenlieds, Dichter, solche, die es wirklich sind, eigne Persönlichkeiten, deren Lied den Stempel ihrer Seele trägt, gab es fast keine; etwa Johann Heermann, der uns glaubhaft persönlich sein und seiner Zeit Leiden zu verkünden weiß, Paul Flemming mit dem stolzen Mannesherzen: so sei nun Seele deine, Meyfarth, dessen Sehnsucht nach Jerusalem, der hochgebauten Stadt, durch sein ganzes Leben und Ringen als echt erwiesen ist, vielleicht noch der eine und andere der Königsberger. Die allermeisten andern treten aus der Rubrik dichtender Pfarrer, oder welches Berufs sie sonst gewesen sein mögen, nicht heraus.

Wie steht es in diesem Punkt mit Paulus Gerhardt? Die neusten Ausgaben seiner Lieder zählen etwas über 130 deutsche Gedichte; zieht man einige ganz spezielle und nicht übertragbare Hochzeits- und Sterbelieder davon ab, so bleiben noch gut 120 Nummern. Diese bescheidene Zahl, sagt man, spricht für Gerhardt, die Hälfte täte es noch mehr. Unter den 120 ist ein Passionslied von 29 Zwölfzeilern und ein Osterlied von 36 Siebenzeilern; indes das sind gereimte biblische Geschichten. Aber umgekehrt 5 oder 6 Strophen dichtet er bloß, wenn er übersetzt und das Original so kurz ist. Seine Durchschnittsstrophenzahl ist wohl 15, ebenso manches Lied darüber wie darunter. Diese Zahlen beweisen jedenfalls, daß ihm

die Gabe der Kürze versagt war. Ein Blick in die paar erhaltenen Leichenpredigten zeigt, daß er sie auch in der Predigt nicht besessen hat. Er predigt erstaunlich gemütlich, breit und langfadig, kein Satz ohne 3 oder 4 Wiederholungen, der Gedankengang sehr langsam und anschaulich, daß auch der unbegabteste Zuhörer leicht folgen kann. Es steckt nicht eine Spur von Geistreichtum darin. Genau so läßt er sich auch in seinen Gedichten Zeit und Raum, er weiß, daß er in 15 oder mehr Strophen seine Bilder und Gedanken gründlich ausführen kann. Ich füge sofort hinzu: er kann auch gewaltig gedrängt und schlagend dichten wie der Allergrößte, aber im ganzen liebt er eine breite Ausführlichkeit. Die Wiederholungen sind massenhaft; biblischer Parallelismus Membrorum ist natürlich auch ursächlich beteiligt. Und diese Breite gibt nun sehr vielen Gerhardtschen Strophen einen allzugewöhnlichen, prosaischen Charakter; gereimte Prosa dürfte über manchen Zeilen stehen. Mehr noch, das Platte und Triviale dringt zuweilen störend selbst in die zartesten Lieder ein, z. B. in Gib dich zufrieden und sei stille: der wird ja auch dich Ein'gen füllen und deinen Bauch zur Notdurft stillen. Auch der größte Bewunderer wird zugestehen müssen: es ist sehr, sehr ungleiche Poesie. Es gibt Lieder mit sehr viel Strophen, da eine oder zwei als wirklich dichterisch und gehaltvoll sich herausheben. Das ist die Folge eines starken Mangels an Selbstkritik, eines Sich-gehen-lassens in erbaulicher Reimerei wie in ungereimter Rede auf der Kanzel. Und das hängt bei Gerhardt direkt schon zusammen mit jenem Grundirrtum, der dann in der Zeit des Pietismus ins Riesige ausgewachsen ist, der Meinung, daß geistlich Reimen überhaupt Wert in Gottes und der Menschen Augen habe. Als 1650 Michael Schirmer unter dem Titel Biblische Lieder und Lehrsprüche eine Anzahl Loblieder der Bibel deutsch umschrieb und reimte, hat Gerhardt diesem Buch ein Empfehlungsgedicht vorgesetzt, das die Weltskribenten und Poeten dem göttlichen Bibelwort gegenüberstellt, ohne zu bedenken, was dieses Bibelwort durch Schirmers Reimerei vielleicht gerade von seiner Überlegenheit verliere. Und den 4 geistlichen Liedern seines jungen Freundes Joachimus Pauli fügte er ein Be-

gleitgedicht hinzu, darin er die geistlichen Sänger, und unter ihnen, die mit Andacht singen können, auf den allerobersten Rang setzt. Wenn wir das heute mehr als fraglich finden und jedenfalls rundweg bestreiten für alle schlechte, geschmacklose fromme Reimerei, so haben wir keinen Grund, die Gerhardtsche Dichtung, da, wo sie nichts anderes als fromme Reimerei ist, von unserem Urteil auszunehmen.

Dies umsomehr, als Paulus Gerhardt unsere Kritik sehr wohl ertragen kann. Er hat einmal, übrigens bloß in Nachahmung seines Originaltextes, des 145. Psalms, seine eigne Dichtung mit den Worten gerühmt:

Und was ich rede, wird von mir
manch frommes Herze lernen.

Daß diese Prophezeiung in so unvergleichlichem Maße eingetroffen ist, wie bei keinem andern geistlichen Dichter, das hat seinen Grund in keiner Mode, sondern in der echten Poesie, die er trotz allem und allem uns gab. Zweierlei muß jeder Dichter vor uns anderen Menschen voraus haben: einmal das Schauen und Empfinden des Wunderbaren, Tiefen und Seligen mitten in der prosaischen Alltäglichkeit und dann das Aussprechen-Können, daß andere Augen und Herzen es so empfangen, wie er selber. Das erste war Gerhardt schon durch seine Religion nahe gelegt, deren Element das Wunderbare ist nicht weniger als für den Katholizismus, und zudem erhöht durch ein rein menschliches Organ der Freude und des Genusses trotz der freudlosen Gegenwart. Man spürt es ihm überall an, die Poesie war noch größer in seinem Herzen als in seinen Liedern. Aber dann zeigt er auch in seinen guten Liedern eine erstaunliche Sprachbegabung, Treffsicherheit, Modulationsfähigkeit, Wohllaut und eben jenes Poetische, das ungesucht den Leser in die höhere Welt erhebt. Kann man feiner die Verstimmungen und Sorgen, die jeder Ehestand kennt, zusammen mit ihrer tapferen Bewältigung schildern, als es Gerhardt tut:

O selig der, wenns Gott gefällt
ein Wölklein einzuführen,
ein treues, fröhlichs Herz behält,
läßt keinen Unmut spüren.

Ein Wölklein geht ja bald vorbei,
es währt ein Stündlein oder zwei,
so kommt die Sonne wieder.

Ein Schifflein, das im Meere läuft,
muß manchen Sturm erfahren,
und bleibet dennoch überhäuft
mit edlen Gut und Waren:
Es streicht dahin und Gottes Hand,
die führt und bringt es an das Land
bei gutem Wind und Wetter.

Ein Röslein, wenns im Lenzen lacht
und in den Farben pranget,
wird oft vom Regen matt gemacht,
daß es sein Köpflein hanget.
Doch wenn die Sonne leucht herfür,
sieht's wieder auf und bleibt die Zier
und Fürstin aller Blumen.

Wohlan, laß Regen, Reif und Wind
bald oder lang ansetzen,
wer Gott liebt, bleibet Gottes Kind,
kein Fall wird ihn verletzen.
Er sitzet in des Vaters Arm,
der gibt ihm Schutz, der hält ihn warm
und spricht „sei unerschrocken".

Welche Kraft der Handlung liegt in dem Sommergesang:

Geh aus mein Herz und suche Freud,

wo die Gefahr einer tändelnden Beschreibung so nahe lag: alles bewegt sich und fliegt und springt und klingt und sucht und wächst vor unsern Augen. Welche Auswahl der Bilder steht ihm für den Tod zur Verfügung: sobald das Lüftlein des Todes drein bläst — es wird einmal der Tod herspringen — schleußt das Tor der bittren Leiden. Schon die Wahl des Versmaßes zeigt eine geniale Empfindung des Richtigen: Warum sollt' ich mich denn grämen! wie trotzig und sicher, Gib dich zufrieden und sei stille, wie gemessen und zart! Wie in Erz gegossen steht das Bild des christlichen Streiters vor uns:

Unverzagt und ohne Grauen,
soll ein Christ, wo er ist,
stets sich lassen schauen.
Wollt ihn auch der Tod aufreiben,
soll der Mut dennoch gut
und fein stille bleiben.

Da ist kein Wort, das nicht an seiner Stelle steht, Form und Inhalt fallen zusammen. Das Größte aber ist doch immer diese merkwürdige Schlichtheit und Wahrhaftigkeit der Sprache, die an Goethe erinnert. Gerhardt ist der natürlichste unter allen geistlichen Dichtern. Wenn die andern sich krampfhaft anstrengen und zu gewaltigem Schwung steigern, bleibt er schlicht und einfältig in seiner Art. Das Dichten ist ihm viel weniger eine Kunst, als der natürliche Ausfluß seiner frohen Seele. Daß diese natürliche Einfalt seine Größe ausmacht, das wird glänzend bestätigt durch die spätere Geschichte des Kirchenliedes. Der Pietismus in seinem Haschen nach Extragefühlen und Extraausdruck der Frömmigkeit hat Gerhardt auf der Seite gelassen und bei dem überschwänglichen Angelus Silesius sich seinen schlechten Geschmack legitimiert. Nur einer, Tersteegen, ist durch die Unnatur wieder zur höchsten Einfalt hindurchgedrungen; gerade er hat sogar wörtlich unsern Gerhardt benützt: Nun sich der Tag geendet, mein Herz zu dir sich wendet, stammt daher. In anderer Weise hat die Aufklärungsdichtung, verführt durch Klopstock und Gellert, verächtlich von der Höhe ihrer verfeinerten Bildung auf das Lied des 16. und 17. Jahrhunderts herabgeblickt. Und doch, wo Gellert schlicht menschlich zu uns redet, im Morgengesang: Mein erst' Gefühl sei Preis und Dank, da dichtet er unter dem Zwang des Gerhardtschen: Ich singe dir mit Herz und Mund, dessen Fragen und Antworten wörtlich nachgebildet sind. Und endlich hat zweifellos nichts zur ästhetischen Würdigung der Gerhardtschen Lyrik mehr beigetragen, wie Goethes weltliche Dichtung. Sie hat uns für alle Zeit den Maßstab des Echten und Menschlichen gegeben, der für das geistliche Gebiet genau so unbedingt zu gelten hat. Aber keiner kann in seinen guten Schöpfungen so sicher davor bestehen wie Paulus Gerhardt.

b. Der Inhalt: Das Festlied.

Bei all dem muß uns freilich der Inhalt dieser Dichtung noch mehr gelten als die Form. Was hat dieser Dichter seiner Zeit und uns zu sagen?

Wieder gilt es, unsern Gerhardt fest in seine Zeitbewegung einzustellen. Das protestantische Kirchenlied ist ein ganz eigenartiges, lebendiges Gebilde, älter und mächtiger als der einzelne Dichter, der dadurch, daß er sich ihm widmet, auch von ihm Gesetze und Richtung bekommt. Es verhält sich damit ähnlich wie mit der christlichen Malerei. Auch diese empfängt ja ihre Aufgaben und bis zu einem gewissen Grad selbst den Typus der Ausführung durch feste, obschon keineswegs unlebendige Überlieferung.

Luthers Taten sind für die ganze Geschichte des Kirchenliedes so entscheidend gewesen wie für die Entwicklung des Protestantismus überhaupt. Er gab dem evangelischen Lied die Doppelaufgabe, im Festlied den Erlöser und seine Taten und Gaben zu besingen und im Psalm den gegenwärtigen Verkehr der Gemeinde mit ihrem Gott in allen ihren Anliegen, Dank, Buße, Trost, zu begleiten. Für jenes gaben die lateinischen Hymnen, für dieses die lateinischen Psalmen des A.T.s das Vorbild ab.

Auch die Gerhardtschen Lieder zerfallen in diese zwei Hauptarten, wobei zum Festlied auch noch Tauf- und Abendmahlslieder zu rechnen sind; auch ein Trinitatislied und ein Neujahrslied auf die Beschneidung Jesu schließen sich der ersten Gruppe an. Und noch wie Luther geht Paulus Gerhardt öfters im Festlied auf lateinische Vorbilder zurück, auf alte Weihnachtshymnen und auf Passionslieder des h. Bernhard; die zartesten und seligsten Sterbeklänge: Wenn ich einmal soll scheiden, so scheide nicht von mir, wir verdanken sie Bernhard von Clairvaux, dem Gerhardt sie nachsprach. Und Psalmen hat er mehr als zwanzig aus dem A. T., d. h. dem lutherisch übersetzten, in deutsche Lieder umgesetzt.

Wir stellen das Festlied voran; da ist deutlich, daß der Geist des lutherischen Festliedes Gerhardt, besonders

für Weihnachten, ſtark unter ſeinem Banne hält. Er muß einfach nachſprechen, was Luther ihm in ſeinem Vom Himmel hoch, da komm' ich her, vorgeſungen hat. Zwei Gerhardtſche Weihnachtslieder: Schaut, ſchaut, was iſt für Wunder dar und Ich ſteh' an deiner Krippe hier, ſind voller Anklänge an Luther. Bei beiden Dichtern dieſelbe Paradoxie: der Weltengott in der Krippe liegend! Bei beiden dieſelbe phantaſievolle Vergegenwärtigung des holdſeligen Jeſuleins, das ſtatt in Samt und Seide auf dürrem Graſe liegt! Es iſt der Luthertext, über den Gerhardt weiterdichtet. Und was die Hauptſache iſt: die religiöſe Stimmung iſt völlig gleich. Es iſt der Jubel darüber, daß Gottes Liebe leibhaftig zu den Menſchen herabſtieg und ein für allemal ſie als ſeine Kinder in den ewigen Gottesfrieden ſchloß, der das Herz ſo fröhlich ſpringen läßt:

Nichts, nichts hat dich getrieben
zu mir vom Himmelszelt
als das geliebte Lieben.

Wenn unter den neueren Forſchern oft darüber geſtritten worden iſt, ob die Orthodoxie des 17. Jahrh. das reformatoriſche Evangelium noch wirklich verſtanden oder ob ſie es verdunkelt habe, hier ſagt uns der getreueſte Sohn der Konkordienformel, daß Chriſt ſein von Gott geliebt ſein heißt und zwar mit der Liebe, die in Jeſus Menſch wurde. Das iſt Luthers Herz. Es gibt dieſer Grundgedanke der ganzen Gerhardtſchen Dichtung etwas Triumphierendes. Nicht ein Schatten von Verdienen- und Erquälenmüſſen; Liebe iſt das Fundament. Und dieſe Liebe iſt keine Stimmungsſache, die irgend wankend werden kann. Sie iſt ja geſchichtlich verankert, Tatſachen, die eine Tatſache, Jeſus ſpricht ſie aus.

Sollt' uns Gott nun können haſſen,
der uns gibt, was er liebt über alle Maßen!

Wie man ſonſt auch über die Orthodoxie denken mag, in dem einen vertritt ſie den allerhochgeſpannteſten Idealismus, daß ſie es wagt, ohne alle Rückſicht darauf, ob die Menſchen das zu ertragen vermögen, die ganze Religion auf der Liebe aufzubauen.

Trotzdem kommt nun auch die neuere Zeit neben Luther sehr kräftig zum Wort im Gerhardtschen Festlied. Wo träfen wir bei Luther eine solche Ausmalung des süßen Mündleins, der hellweißen Händlein, der Äuglein, schöner als Mond und Sterne, wie in Gerhardts Ich steh' an deiner Krippe hier. Die wirkliche lutherische Naivität ist im Begriff, einer raffinierten Kindlichkeit, dem Produkt der süßlich-sinnlichen Kultur des 17. Jahrhunderts Platz zu machen. So läßt gleichzeitig Angelus Silesius die in ihren Jesus verliebte Psyche Äuglein und Mündlein des Jesuskindleins mit ähnlich spielenden Vergleichen erheben. Wir stehen an der Grenze, wo die Religion in ein Phantasiespiel überzugehen droht. Für den Dichter ist diese Gefahr schon mit seinem ganzen Beruf gegeben, als Dichter darf er nun einmal die zeitliche Kluft zwischen Vergangenheit und Gegenwart nicht gelten lassen. Entweder also er zaubert sich selbst durch die Phantasie in die Vergangenheit zurück und stellt sich vor die Krippe oder unter das Kreuz. Oder er zaubert mit derselben Phantasie die Vergangenheit in die Gegenwart herauf und empfängt Jesus und seine Gaben mit dem Herzen. In beidem tut er bewußt und absichtlich, was jeder Gläubige mehr unbewußt tut. Er leistet damit dem Glauben einen Dienst, der freilich nicht ungefährlich ist. Denn es wird dadurch die Verwandtschaft des Geschichtsglaubens mit der Dichterphantasie deutlich und hiedurch zuletzt die Frage aufgeweckt, wie stark überhaupt das menschliche Gemüt in der religiösen Dogmenbildung dichterisch tätig gewesen sei.

Es ist bezeichnend, daß das Adventslied erst im 17. Jahrhundert seine Blüte in Deutschland erlebt und daß noch heute Dichter uns die Adventsstimmung am besten vermitteln können. Es ist hier ein Gebiet, wo Religion und Dichtung ganz in einander übergehen. Eine geschichtliche Begebenheit zu erzählen und zu feiern, etwa wie im Weihnachtslied, ist hier nicht der Hauptzweck, sondern die Seele zu stimmen entweder für das Kommen Jesu im Geist oder für sein Erscheinen zum Weltgericht. Das ist Paulus Gerhardt als Dichter vortrefflich gelungen und sein Wie soll ich dich empfangen, führt uns in jene schwe-

bende Stimmung hinein, da man sich gar nicht genau fragt, was eigentlich unter diesem Kommen und Empfangen Jesu zu denken sei.

Noch deutlicher sagt uns die stattliche Zahl Passionslieder, daß wir im 17. Jahrhundert stehen. Von Luther besitzen wir triumphierende Osterlieder, aber kein Passionslied. Das ist kein Zufall. Einmal gehörte der Charfreitag nicht zu den drei Hauptfesten; damit fiel schon der äußere Anlaß weg. Dann war für Luther Ostern allein als Siegesfest bedeutsam, während am Charfreitag der Sohn Gottes scheinbar unterlag. Mit der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert treten die Passion und das Passionslied in den Vordergrund des lutherischen Kultes. Ist es der Einfluß der Kreuzesmystik des Bernhard von Clairvaux, eines Lieblings der damaligen Lutheraner, dessen Lieder an die 7 Gliedmaßen des am Kreuz hängenden Jesus ja unser Gerhardt übersetzt hat? Ist es der Gegensatz zu den den Versöhnungstod entwertenden Sozinianern? ich weiß es nicht, die Tatsache selbst fällt in der Geschichte des Liedes auf. Für Paulus Gerhardt ist zweifellos die Passion der Mittelpunkt des christlichen Glaubensgrundes; nicht bloß seine berühmten Passionslieder: Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld, O Welt sieh hier dein Leben, O Haupt voll Blut und Wunden (das salve caput cruentatum des h. Bernhard), nein, auch viele Trost- und Loblieder, in denen je eine besondere Strophe auf die Passion zurückblickt, sagen es uns. Und eines seiner Passionslieder führt bittere Klage darüber, daß die meisten Menschen mit Füßen treten, was Gott ihnen durch seines Sohnes Büßen zugerichtet hat. Kommt man nun von den Weihnachts- und Osterliedern mit der jubelnden Lutherstimmung zu diesen Passionsliedern, welcher Kontrast:

O Welt sieh hier dein Leben
am Stamm des Kreuzes schweben,
dein Heil sinkt in den Tod.

Wohl sagen es uns auch diese Lieder: Liebe, starke, wunderbare Liebe trieb den Gottessohn in den Tod hinein, allein diesmal ist es nicht die königliche, frei

schenkende Liebe, sondern die Liebe, die mit der Gerechtigkeit gepaart ist, die des Vaters Zorn durch stellvertretendes Opferblut sühnen muß. Und den ganzen Schauer dieses furchtbaren Opfers soll der Christ nachempfinden. Nicht nur in der Bernhardinischen Übersetzung, auch in seinem eigenen Lämmleinlied malt Gerhardt die sinnlichen Qualen des Leidenden breit und grausig aus. Der Zweck ist immer, im Hörer, der selber diesen Tod verdient hätte, das Gefühl der ganzen Schwere seiner Schuld zu wecken und ihn damit in die Buße und den Glauben zu treiben. Das Passionslied ist also zugleich ein Sünden- und Bußlied. Und das wird auch sein geschichtlicher Ursprung sein. Es war eines der Mittel, um die Steigerung der Sündenstimmung am Ende des 16. Jahrhunderts zu erreichen und festzuhalten. Luther hat das nicht nötig gehabt; für ihn war es erwünscht, aus dieser Sündenquälerei zur Freude durchzudringen, während das Luthertum eifrig dafür sorgen muß, die Sündenangst lebendig zu erhalten, damit die Vergebung nicht zu billig zu gewinnen sei.

Eine ganz eigene Bewandtnis hat es mit dem Pfingstlied Gerhardts. Feierlicher als in dem Zeuch ein zu deinen Toren, sei meines Herzens Gast, inniger als in dem

O du allersüßste Freude,
o du allerschönstes Licht,
der du uns in Lieb' und Leide
unbesuchet läßest nicht.

ist der Geist nie aus evangelischem Munde angerufen worden. Nimmt man diese und ähnliche Worte streng, so scheint Gerhardt auf Seite der Mystiker und Enthusiasten zu stehn. Wir atmen völlig in der Gegenwartsreligion; Gott selber kehrt in das Herz seiner Geschöpfe ein und erweckt dort ganz unmittelbar alle seine Kräfte, Glauben, Freude, Friede, Liebe. Aber ist solche Gegenwartsmystik wirklich Gerhardts Ernst? Die Fortsetzung des erstgenannten Liedes lautet:

Der du, da ich geboren,
mich neu geboren hast.

Da ist also der Geist, den der Dichter soeben als Gast herbeigerufen hatte, schon von Anfang an in ihm zu Hause. Mit der Taufe, so sagt uns das gleiche Lied, hat er den Tod erstickt und das neue Leben geschaffen. Er ist also durch das Sakrament vermittelt und außerdem durch das Wort, Bibel und Predigt:

Seinen Geist, den edeln Führer
gibt er mir in seinem Wort.

Noch genauer will das Dogma ihn umgrenzen: er ist vom Vater und vom Sohn ausgegangen und wirkt die Wiedergeburt in der Taufe durch die Kraft des Blutes Christi. Das ist nicht mehr Mystik und Enthusiasmus, es ist die streng lutherische Kirchenlehre, in Verse gesetzt. In Wahrheit ist nie eine Kirche so grundsätzlich unenthusiastisch gewesen wie das Luthertum, sowohl das des Reformators, als das der Konkordienformel. Es redet und singt vom heiligen Geist, weil das Bibelwort dies tut und weil es ein Fest des heiligen Geistes gibt, aber es sorgt ängstlich dafür, daß der Geist bloß kirchlich und sakramental vermittelt gedacht werde und daß er in keiner Weise irgend etwas Schöpferisches, Freies, Neues im Einzelleben wie in der Gemeinschaft auswirke. Man muß daneben das wirklich und ungesucht vom Geist getragene Reden und Leben der gleichzeitigen englischen Quäker und mancher späteren Pietisten und Inspirierten stellen, um einen Eindruck zu bekommen, was der Geist zu Zeiten bedeuten kann, da er mehr ist als dogmatische Theorie. Dadurch empfängt das Gerhardtsche Pfingstlied eine sehr empfindliche Schranke. Nicht als ob es ihm etwa nicht heiliger Ernst gewesen wäre mit seiner Bitte um den Geist; ein Geschlecht, das von der gänzlichen Verderbnis aller eigenen Verstandes- und Willenskräfte so fest überzeugt war wie diese alten Lutheraner, mußte nach einem übernatürlichen Seelenführer sehnsüchtig sich ausstrecken. Aber das nun in Praxis durchzuführen, auf innere Eingebungen zu lauschen und solchen Stimmen Gottes dann Macht zu geben über die Gedankenwelt und die Lebensführung, das hätte sehr rasch an die Grenze der verbotenen Enthusiasterei geführt, vor der gewiß keiner mehr

zurückschreckte als unser Gerhardt. Sein Pfingstlied darf auf keinen Fall schwärmerisch verstanden werden. Es ist eben reines Kultlied zu Ehren des speziellen Gottes, dem das Pfingstfest geweiht ist; es besingt die Eigenschaften und Gaben dieses Gottes nach fest geregeltem dogmatischem Brauch. Höre, höre, was ich singe, so ruft der Dichter in dem einen Lied den Gott an, dessen Tugenden er dann der Reihe nach besingt. Wo er in andern als Pfingstliedern den Geist einführt, da geschieht es ebenfalls streng nach dem autoritativen Bibelwort oder sonst in dogmatischer Weise, daß auf eine Strophe über das Werk Christi eine zweite über das Werk des Geistes folgt. Wo Gerhardt dagegen undogmatisch in Dank- und Trost-, Morgen- und Abendliedern seine Anliegen vor Gott ausbreitet, fehlt fast immer der h. Geist.

Verständlich ist das wohl, sobald man sich an das erinnert, was ich zu Anfang betonte: daß das evangelische Lied seine festen Traditionen hat und also der einzelne Dichter zur Hälfte Traditionsdichter ist und sein soll. Man beurteilt seine Gedichte, ganz besonders die Festlieder falsch, wenn man sie zuvorderst als Ausdruck von persönlichen Erlebnissen betrachtet; sie mögen und sollten das auch sein, aber zunächst sind sie Darstellungen des gemeinen Christenglaubens und dienen dem gemeinchristlichen Kult. Und Glaube wie Kult sind fest umschriebene Größen, die hoch über der Willkür des einzelnen gläubigen Dichters stehen.

c. Der Psalm.

Fremde Vorlagen und Einflüsse.

Über eine weit größere Freiheit verfügt der Dichter dagegen im Psalm, der sich zu den Festliedern ungefähr verhält wie das Alltagsleben zum Sonntag. Nur hat sich Gerhardt diese Freiheit sofort selber dadurch beschränkt, daß er in sehr vielen Fällen sich mit dem bloßen Übersetzen oder Reimen schon vorhandener Texte begnügte. 25 seiner Lieder sind gereimte Psalmen: Ps. 13 hat er sogar zweimal gereimt und aus Ps. 37,5 hat er sein akrostichisches Lied: Befiehl du deine Wege, gebildet.

In 11 Fällen legte er aus andern altteſtamentlichen Schriften, Propheten, Sprichwörtern, Jeſus Sirach, beſtimmte Verſe ſeinen Gedichten zu grunde. Ein paarmal hat ihn auch das N. T. geleitet; das berühmte Troſtlied: Iſt Gott für mich, ſo trete, iſt ganz aus Röm. 8 hervorgewachſen. Aus Joh. Arndts Paradiesgärtlein hat er 6 Gebete in Lieder umgeſetzt. Dazu kommt endlich ein lateiniſches Bußlied des Natan Chytraeus zu den Jeſusworten von den Hündlein: Herr, ich will gar gerne bleiben, wie ich bin, dein armer Hund. Die Zahl dieſer Überſetzungen überſteigt die Zahl der Gerhardtſchen Originallieder dieſer zweiten Gruppe.

Nun iſt die Überſetzungstreue der Gerhardtſchen Lieder überaus verſchieden. Sehr viele, faſt die meiſten ſind dem Urtext möglichſt nahe geblieben, beſonders die Pſalmen. Wenn Gerhardt einmal Gottes Wort reimen will, dann ſoll es auch wirklich Gottes Wort und nicht ſein eigenes ſein. Doch gibt es auch da Unterſchiede, manche Gerhardtſche Pſalmen ſind chriſtlicher oder dann wieder poetiſcher als die Originale. Den Ausblick aufs Jenſeits fügt er häufig am Schluß noch hinzu. Andere Male wirkt das ſchlichte Lutherwort kräftiger als die breite Reimerei des Dichters. Einige Lieder: Befiehl du deine Wege, Iſt Gott für mich ſo trete, dürfen trotz der handgreiflichen Abhängigkeit als Gerhardtſche Originallieder gewertet werden.

Aber ich meine ganz abgeſehen von der größeren oder geringeren Freiheit des Überſetzens, die Tatſache ſelbſt, daß — die überſetzten Feſtlieder eingerechnet — zwiſchen 50 und 60, alſo etwa die Hälfte der Gerhardtſchen Lieder Überſetzungen ſind, muß uns zu denken geben. Wir müſſen nach dieſer Tatſache unſer Bild von Gerhardts Dichterberuf etwas umgeſtalten. Er hat offenbar ſeinen Dichterberuf in etwas anderem geſehen als wir. Eigene, erſtmalig aus ſeiner Seele geſchöpfte Lieder in die Welt auszugeben, damit man künftig von dem Dichter Gerhardt rede, ſcheint nicht ſeine Sehnſucht geweſen zu ſein, genau ſo wenig als bei Luther, dem er gerade als Überſetzer folgt. Seine Abſicht iſt beſcheidener geweſen. Er will vornehmlich der Gemeinde dienen, indem er die

schon vorhandenen geistlichen Schätze durch seine Reime faßlicher und zugänglicher machen will. Genau so hat einst Luther in einem berühmten Brief an Spalatin seinem Freundeskreis und sich selbst die Aufgabe des Psalmübersetzens und -Reimens gegeben und dem entsprechend sehr wenig Originallieder, aber eine stattliche Zahl verdeutschter Hymnen und Psalmen verfaßt. Im Grund ist das stoffliche Interesse das ausschlaggebende auch noch für Gerhardt. Wie er in seiner Bibel und seinem Joh. Arndt zu Hause ist, so möchte er gern recht viele seiner Leser und Sänger darin gleichfalls heimisch machen. Darum dichtet, d. h. übersetzt er. Und selbst seine Originallieder durchzieht er mit einer Unzahl biblischer Anspielungen und gibt seinen Gedanken, so oft er nur kann, den biblischen Wort- und Bilderschatz, also daß eine Untersuchung der Sprache Gerhardts vielleicht einen recht kleinen der Bibel gegenüber selbständigen Wortschatz ergeben würde.

Es stimmt genau mit dieser Anspruchslosigkeit Gerhardts, daß sich auch in seiner Auswahl der zu übersetzenden Texte keine ihrer Eigenart und Selbständigkeit bewußte Persönlichkeit verrät. Ein bunteres Mischmasch von Vorlagen ist kaum denkbar. Dem trotzigen: Ist Gott für mich, so trete gleich Alles wider mich, des Paulus steht gegenüber das in Demut kriechende Hundegewinsel des Chytraeus, das in Selbstwegwerfung das äußerste leistet, und beides lockt Gerhardt an. Der sich an der Arndtschen Christusmystik begeistert:

O Jesu Christ, mein schönstes Licht!
Gib, daß doch nichts in meiner Seel
denn deine Liebe wohne.
Gib, daß ich deine Lieb' erwähl
als meinen Schatz und Krone –

er bittet im Handkehrum um das richtige Mittelmaß zwischen Armut und Reichtum und mit Jesus Sirach um Anstand und Mäßigkeit. Ich meine nicht, daß in diesem Anempfinden entgegengesetzter Stimmungen etwas Unechtes zu sein brauche. Gerhardts eigene Lieder schließen denselben Wechsel der Empfindungen in sich und sind

jedesmal an ihrem Platz echt. Aber etwas auf der Hut zu sein und zu fragen: welches ist nun der allereigenste Gerhardt, wird allerdings geboten sein. Es ist z. B. gottlob nicht er selbst in dem Hundelied, aber – das sagen uns ganz klar die Dokumente aus dem Konflikt mit dem Kurfürsten – er ist auch nicht ganz der Held von: „Ist Gott für mich" gewesen: das Richtige liegt diesmal in der Mitte.

Daraus ergibt sich u. a. sehr klar, wie sein Verhältnis zur Mystik zu beurteilen ist. Es gab im damaligen Luthertum allerlei mystische Nebenströmungen teils kirchlich-orthodoxer, teils unkirchlicher Art. Johann Arndt hat zu Beginn des Jahrhunderts die orthodoxe Rechtgläubigkeit durch die deutsche Mystik vertiefen wollen, damit das unchristliche Leben mit der christlichen Lehre nicht so entsetzlich im Widerstreit sei. Sind ihm auch dafür eine Menge von Ketzernamen seitens der bloß Orthodoxen an den Kopf geflogen, Paulus Gerhardt ist ein Beweis dafür, daß man ein echter Jünger der Konkordienformel und gleichwohl ein warmer Verehrer des neuen Mystikers sein konnte. Aber läßt sich nun aus der Tatsache, daß Gerhardt Arndtsche Gebete in deutsche Lieder umschmolz, etwa schließen, daß er selber ein Mystiker im Sinn Arndts gewesen ist? Nicht von ferne, sobald man dem Wort Mystik seine geschichtliche Bedeutung beläßt. Gewiß Jesusliebe zartester und innigster Art lodert in Paulus Gerhardt. Man glaubt es ihm, wenn er davon singt:

Aller Trost und alle Freude
kommt von dir, Herr Jesu Christ

oder ein andermal:

An mir und meinem Leben
liegt nichts auf dieser Erd;
was Christus mir gegeben,
das ist der Liebe wert,

und so konnte er von Herzen dem Arndt nachsprechen:

O Jesu Christ mein schönstes Licht:
Wie freundlich, selig, süß und schön
ist Jesu deine Liebe.

Allein gerade das, was diese Jesusliebe erst zur Mystik macht, das Aufgehen der Persönlichkeit und der ganzen Welt in dem einen Jesus, daß die ganze greifbare Wirklichkeit zum Schein herabsinkt und nur die jenseitige Realität bleibt, das hat Gerhardt nicht empfunden. Er mag als Arndtdichter das eine Mal so reden, er widerlegt es durch hundert andere Strophen. Wir werden sehen, wie wichtig ihm diese schöne Erde mit ihrem Sonnenglanz, ja selbst dieser Leib mit seiner Gesundheit gewesen ist. Tapferes frohes Stehen in dieser Gotteswelt, nicht Flucht aus ihr in mystischen Ekstasen ist unsers Dichters Programm. Und dazu braucht er gerade seine Jesusliebe, damit sie ihm diese Erde und das Kämpfen und Leiden in ihr erträglich macht. Mit einem Wort, um Mystiker zu sein, ist er zu gesund gewesen.

Ganz etwas ähnliches wie von der Mystik gilt von der extremen Sündenstimmung, die in Gerhardts eigene Lieder zuweilen eingedrungen ist. Es ist ein fremder Einfluß, den er nicht in sein Allerinnerstes aufgenommen hat. Allerdings die Überzeugung von der völligen Verdorbenheit der menschlichen Natur ist allgemein lutherisch gewesen; man war kein Lutheraner mehr, wenn man nicht singen konnte mit Lazarus Spengler:

> Durch Adams Fall ist ganz verderbt
> menschlich Natur und Wesen.

Aber gegen Ende des 16. Jahrhunderts hat unter dem nachweisbaren Einfluß mittelalterlicher Autoren ein förmlicher Kultus der Sündenhäßlichkeit als Gegenstück zur Schönheit des Erlösers sich bei lutherischen Dichtern und Erbauungsschriftstellern eingenistet. Es war eine katholische Mode, die man übernahm; denn es ist katholisch empfunden, wenn der Sünder sich dadurch für die Aufnahme der Gnade disponieren soll, daß er in allerfurchtbarster Selbsterniedrigung Gottes Gericht vorwegnimmt. Die damals aufkommende neue fromme Sprache vom Sündenkot, Sündenschlamm, Sündenwurm, Stank und Unflat, Scheusal etc. ist, wie Albrecht Ritschl gezeigt hat, wortgetreue Wiedergabe lateinisch-katholischer Terminologie. Nun von dieser Mode ist Gerhardts Dichtung nicht

ganz frei geblieben; fein aus dem Lateinischen übersetztes Hundelied ist ein ganz besonders gutes Paradigma katholischer Demut, obschon der Originaldichter diesmal ein Protestant war. Er fängt an:

Herr, ich will gar gerne bleiben
wie ich bin, dein armer Hund,
will auch anders nicht beschreiben
mich und meines Herzens Grund.
Denn ich fühle, was ich sei,
alles Böse wohnt mir bei.
Ich bin aller Schand' ergeben,
unrein ist mein ganzes Leben.

Hündisch ist mein Zorn und Eifer,
hündisch ist mein Neid und Haß,
hündisch ist mein Zank und Geifer,
hündisch ist mein Raub und Fraß.
Ja, wenn ich mich recht genau,
als ich billig soll, beschau,
halt' ich mich in vielen Sachen
ärger als die Hund' es machen.

Man darf sogar sagen: hätte Gerhardt nicht auch zuweilen solche Stimmungen der gänzlichen Erbärmlichkeit gekannt, er würde dies Gedicht nie übersetzt haben. Aber etwas anderes ist doch immer: übersetzen und aus der Tradition weitergeben, etwas anderes von sich aus eignem Empfinden heraus solche Sprache prägen. Begegnet uns also bei Gerhardt einmal das Sündengift und der Sündenkot, singt er von sich: Ich bin ein' arme Mad und Wurm oder: Wir sind an bösen Wunden krank, voll Eiter, Striemen, Kot und Stank, so ist das die fromme Zeitsprache, die ihm offenbar Eindruck machte, mehr als gut war, aber verantwortlich ist er dafür im strengen Sinn nicht. An solchen Beispielen sieht man, wie wichtig es ist, den Mann in seiner Zeit zu erfassen.

Die Volksgemeinschaft.

Genug des Fremden, Überkommenen! Es gilt aus dem wichtigsten, das wir von ihm haben, den Gerhardtschen Originalpsalmen, festzustellen, wie er Gott und Welt

und das Menschenleben in seinem bunten Wechsel betrachtet hat.

Seine Lebensauffassung ist im ganzen individualistisch; der Einzelne, das Kind Gottes steht auf seinem ganz persönlichen Glaubensgrund und freut sich, ein jeder für sich, der Gottesliebe. Doch ragen der Krieg und der endliche Friedensschluß in das Einzelleben hinein und verbinden es mit seinem Volk. Eine Reihe Gerhardtscher Lieder führen uns in die Schrecken der Kriegsnot hinein und schreien sehnsüchtig nach Frieden. Darunter hebt eines jedoch den gnädigen Schutz Gottes hervor, der „uns" im Unterschied von unsern Nachbarn und Brüdern beschert ist.

Viel unsrer Brüder sind geplagt,
von Haus und Hof dazu verjagt.
Wir aber haben noch
beim Weinstock und beim Feigenbaum
ein jeder seinen Sitz und Raum.

Daß Gerhardt den Grund nicht in einer besonderen Vortrefflichkeit dieser Begünstigten sucht, braucht nicht gesagt zu werden. Was uns dagegen auffällt, ist die Kindlichkeit, mit der er den Weltläufen gegenübersteht. Das Kriegsunglück ist Strafe Gottes für unsere Sünden. Sein Zweck ist, uns in die Buße zu treiben. Tun wir Buße, so wird Gott erweicht, und führt das Glück zurück:

Wenn wir nur fromm sind, wird sich Gott
schon wieder zu uns wenden,
den Krieg und alle andre Not
nach Wunsch und also enden etc.

und noch bündiger im Pfingstlied:

Auf Buße folgt der Gnaden,
auf Reu der Freuden Blick;
sich bessern heilt den Schaden,
fromm werden bringet Glück.

Natürlich, so ist der Geschichtsverlauf im A. T., der Gerhardt dabei vorschwebt. Und die Voraussetzung ist, daß das Volk Gottes zwar hart geprüft, aber nimmermehr von seinem Gott verstoßen werden kann. Dieser

Glaube hat unserm Dichter und einem großen Teil der damaligen Protestanten noch alle Theodiceprobleme erspart; er ist die Folge der ungebrochenen Autorität des Gotteswortes, dem auch die widersprechende Wirklichkeit sich zu beugen hat. Aber schön ist dann die Inkonsequenz, daß als der Friede schließlich kommt, in nichts weniger als menschlicher Besserung der Grund gesucht wird; einzig Gottes Treue gegen sein Volk hat geholfen:

Wir sind und bleiben böse,
Gott ist und bleibet treu!

Um so heller klingt der Jubel:

Gottlob nun ist erschollen
das edle Fried- und Freudenwort,
daß nunmehr ruhen sollen
die Spieß' und Schwerter und ihr Mord.
Wohl auf und nimm nun wieder
dein Saitenspiel hervor,
o Deutschland, und sing Lieder
im hohen vollen Chor.
Erhebe dein Gemüte
und danke Gott und sprich:
Herr deine Gnad' und Güte
bleibt dennoch ewiglich.

Seitdem ist Dank für den Frieden und Bitte um Bewahrung des Friedens ein ständiges Thema seiner Dichtung:

Er lasse seinen Frieden ruhn
auf Israelis Land!

und

Wer hält mit seiner Hand
den güldnen, edeln, werten Fried
in unsrem Vaterland?

Aber jene alttestamentliche Geschichtsdeutung taucht sofort wieder auf, wenn eine lange Nässe das Land heimsucht oder ein Komet Unglück prophezeit. Warum das alles? Weil die Christen gleich der blinden Heidenschaft täglich ihre Schuld vermehren.

Drum wird uns auch der Himmel blind,
des Firmamentes Glanz verschwindt,
wir warten, wenn der Tag anbricht,
auf's Tageslicht und kommt doch nicht.
Drum trauert auch der Freudenquell,
die Sonn' und scheint uns nicht so hell,
die Wolken gießen allzumal
die Tränen ohne Maß und Zahl.

Darin liegt aber das Recht zu hoffen und zu bitten, da Gott sich von den Bußfertigen gern erweichen läßt. Das „Danklied für einen gnädigen Sonnenschein" konstatiert freudig die Erhörung des „Gebetes bei großer unzeitiger Nässe":

Gott hat sein Herz gekehret
und unsre Bitt erhöret.

Und dann folgt eine entzückende Beschreibung, wie mit der Sonne frohes Leben in die ganze Natur zurückkehrt. Ganz so gewinnt auch das Kometenlied ein tröstliches Ende. Nachdem zuerst alles Entsetzliche vergegenwärtigt wurde, was der Komet anzukündigen scheint, und auch der Grund solchen Verderbens in unsrer ganzen Zeit Gottlosigkeit aufgewiesen ist, schließt das Lied mit der Bitte

Gedenk' an deine Güt,
und laß doch dein Gemüt
erweichen von uns Armen;
regier' uns mit Erbarmen,
damit die bösen Zeichen
ein gutes End erreichen.

Jene abergläubische Auffassung der Kometen ist natürlich nichts an Gerhardt Auffallendes; erst 1682 erschien der erste wuchtige Angriff darauf: Die anonymen Briefe über die Kometen von Pierre Bayle. Aber gerhardtsch, vielmehr lutherisch-altteſtamentlich ist der Glaube, daß letztlich das religiöse Verhalten der Menschen Gottes Entschlüssen und dem ganzen Weltlauf Einhalt tun kann. Und die Geschichte lehrt, daß selbst die wiederholteſten und furchtbarſten Enttäuschungen diesen Glauben nicht zu brechen vermochten.

Das ist jedoch deutlich aus den besprochenen Liedern, wie Gerhardt fest in seiner Zeit steht und an allen ihren Leiden und Sorgen mitträgt. Uns Heutigen fehlt der Gemeinschaftszug in seinen Liedern. Von Solidaritätsgefühl und Bruderssinn tönt uns darin so wenig entgegen; fast immer nur der Einzelne, der seine Seligkeit genießt oder erhofft. Aber das muß aus der Zeit verstanden werden. Wir stehen in einer Periode strengster ständischer Gliederung und überhaupt sorgfältigster Bewahrung der bestehenden Ordnungen. Von der Kirche ging keine Reaktion dagegen aus; sie selber lebte vom Beharren. Ließ sie doch noch ein Jahrhundert später singen:

Ein jeder Stand hat seinen Frieden,
Ein jeder Stand hat seine Last.

Einzig in den Quäkerkreisen war zu Gerhardts Zeit das Bewußtsein eine Macht, daß wir in erster Linie Menschen und Brüder sind. Es ist trotzdem etwas Großes, daß die öffentliche Not in unserm Dichter sofort immer das Gefühl gemeinsamer Verschuldung erweckt und ihm die Bitte um gemeinsame Buße und Errettung auf die Lippen treibt.

Weltbild und Glückziel.

Auch in den Liedern, in denen er uns sein eigenes Herz am meisten öffnet, wird eine solche Kritik, die zu scheiden sucht, was Zeitbildung und Tradition ist, was ganz er selbst, uns am besten den Weg zu seiner wahren Größe öffnen.

Zum Überkommenen gehört die anthropozentrische Weltansicht, die mit der kopernikanischen Umwälzung noch nicht von ferne rechnet: Die ganze Welt ein von Gott weise geordnetes Hauswesen, darin ein jedes lebloſe und belebte Wesen zu Nutzen und Wohl des Menschen dienen soll. So stand es in den gleichzeitigen Lehrbüchern der natürlichen Theologie in großer Ausführlichkeit zu lesen und so singt es Gerhardt mit unverzagter Gemütlichkeit:

Denn was ist im Himmelszelt,
was im tiefen Meere,
was ist Gutes in der Welt,
das nicht mir gut wäre?
Weme brennt das Sternenlicht,
wozu ist gegeben
Luft und Wasser, dient es nicht
mir und meinem Leben?

Weme wird das Erdreich naß
von dem Tau und Regen?
Weme grünet Laub und Gras,
weme füllt der Segen
Berg und Tale, Wald und Feld?
wahrlich mir zur Freude,
daß ich meinen Aufenthalt
hab' und Leibesweide.

So ist es kein Bild, es ist ernst zu nehmen, wenns im Sommergesang heißt:

Schau' an der schönen Gärten Zier
und siehe, wie sie mir und dir
sich ausgeschmücket haben.

Oder in dem herrlichen Sollt ich meinem Gott nicht singen.

Himmel, Erd und ihre Heere
hat er mir zum Dienst bestellt.
Wo ich nur mein Aug' hinkehre,
find' ich, was mich nährt und hält,
Tier und Kräuter und Getreide,
in den Gründen, in der Höh'
in den Büschen, in der See,
überall ist meine Weide.

So wenig wir heute uns aus unsrer kopernikanischen Bildung das geringste Verdienst machen dürfen, so wenig kann unsern Dichter dafür ein Vorwurf treffen, daß er diese Bildung nicht besaß, weil seine Kirche sie als gefährlich ablehnte. Und ehrlich gestanden, hat denn bis heute unsre Bildung die Konsequenzen der Revolution gezogen, die jene Entthronung der Menschen bedeutet, und ist nicht dafür gesorgt, daß sie diese so leicht gar nicht ziehen kann?

Zum Überkommenen gehört aber auch die eudämonistische Auffassung vom Lebensziel. Glück, Seligkeit ist immer das letzte Wort. Nicht daß dadurch der Gewissensernst das geringste einbüßen würde. Was Gottes Wille ist, das steht ein für allemal fest, auch wenn alles Unglück und der Tod darauf gesetzt wären. Und Paulus Gerhardt, der ein Berliner Pfarramt aufgab um Gewissenswillen, hat in Praxis getan, was der kantische Rigorismus oft nur als Theorie verkündete. Aber das Verhältnis des sittlichen Gehorsams zum Glücksziel ist ein ganz äußerliches. Fromm werden, das bringt Glück, nicht bloß im Herzen. Entweder äußeres Glück im Diesseits: auf den Winter folgt der Sommer, auf den Regen der Sonnenschein, oder das jenseitige Glück, das häufig ganz nur als himmlisches Genießen ausgemalt ist. Uns fehlt hier ganz der Zielgedanke der Vollendung der Persönlichkeit und der andere des Gottesreichs, in dem Gottes Wille über alle feindlichen Gewalten zum Sieg kommt. Wir finden das kaum irgendwo in der ganzen altprotestantischen Frömmigkeit; vor der individuellen Seligkeit im Himmel treten alle andern Strebeziele zurück. Nur wäre wieder zu fragen, wie viel an unsern veränderten Idealen blasse, unwirksame Theorie ist. Glücksucher sind wir alle. Und vor sehr vielen unter uns hat Gerhardt den Vorzug der Ehrlichkeit.

Licht und Freude.

Die Freude am äußern Glück ist dann etwas Gesundes und selbst Erfreuliches, wenn wir dem Menschen, der sie hat, anspüren, die Zerstörung all dieses Glücks würde ihn nicht aus dem Sattel werfen. Das gilt durchaus für Paulus Gerhardt. Seine Kraft der Freude ist ganz unerschöpflich, ein großes Kind mit Augen voll ewigem Sonnenglanz. Idealisten pflegen sonst aus der Leibesgesundheit nicht viel Worte zu machen. Gerhardt singt seine 15 Siebenzeiler davon und läßt sie drucken, nachdem er das 40. Lebensjahr überschritten hat. Das Lied preist den Mann, den weder Hauptweh, Stein, Gicht noch Schwindsucht plagen, der weder stumm, noch lahm, noch blind,

noch taub, noch gar im Haupt verwirrt ist; den Gegensatz bildet der Reiche und Mächtige, dem Krankheit allen Besitz und Ruhm vergällt.

Ich erwähl ein Stücklein Brot,
das mir wohl gedeihet,
vor des roten Goldes Rot,
da man Ach! bei schreiet.
Schmeckt mir Speis und Mahlzeit wohl
und darf mein nicht schonen,
halt' ich ein Gerichtlein Kohl
höher denn Melonen.

Denn, so heißt's im Anfang:

Ein gesundes frisches Blut
hat ein fröhlichs Leben:
Gibt uns Gott dies ein'ge Gut,
ist uns gnug gegeben.

Ganz richtig ist das zwar auch in Gerhardts Augen nicht. Zu seinem Lebensglück gehört es, daß Gott wie großen Reichtum, so auch die Armut von ihm fernhalte. Reichtum führt leicht zum Uebermut und Gottvergessen, aber auch Armut zu Untreue und Unrecht mancher Art. Sprüche Salomons Kap. 30, 7 – 9 ist ein Lieblingstext Gerhardts und mancher lutherischen Dichter seit der Reformation. Diese Pfarrerdichter sind alle Mittelstandsleute und ihre Dichtung verleugnet den Mittelstandscharakter nicht. Hat die Kriegsnot viele Hungerpfarrer aus ihnen gemacht, im ganzen hatten sie doch bei wenig Ansprüchen zu leben, Gerhardt hat selbst die Zeit seiner Amtslosigkeit ohne Not durchgebracht. Zu dieser Lage paßt auch die Genügsamkeitspredigt mancher seiner Lieder, die für die obern Stände phrasenhaft und für die ganz Armen herzlos erschiene. Für das Bürgertum, das im Krieg furchtbar mitgenommen war und doch sich leidlich hielt, ist sie am Platz. Mit der großen wirtschaftlichen Aufwärtsbewegung des Calvinismus hat das gleichzeitige Luthertum nicht Schritt gehalten. Da kann Gerhard singen:

Gib' mir ein gnügsam Herz und Sinn,
denn das ist ja ein groß Gewinn
in steter Andacht liegen

und wenn Gott gibt,
was ihm beliebt,
sich gerne lassen gnügen.

Genau so singt Gellert ein Jahrhundert später noch trotz der Wandlungen des Wirtschaftslebens. Um so mehr schätzt unser Dichter die im Rahmen dieser Genügsamkeit erreichbaren Güter.

Die Erd ist fruchtbar, bringt herfür
Korn, Öl und Most, Brot, Wein und Bier,
was Gott gefällt,

nicht bloß schlechtes Lübbener Bier, auch gutes „Bernauer, Zerbster, Torgauergetränke". Wenn manche ihre Nase rümpfen bei der Erwähnung solch' niederer Genüsse in einem geistlichen Lied, unser Dichter als guter Lutheraner weiß aus seinem Katechismus, was die Bitte ums tägliche Brot bedeutet. Dazu dann die für jedes Menschenkind offen stehenden ewig jungen Freuden der Natur. Wir denken an den Sommergesang. Moderne sentimentale Naturempfindung darf man darin nicht suchen, dazu ist Gerhardt wieder zu gesund, er hat den Zwiespalt nicht erlebt, der die Voraussetzung jenes neuen Entdeckens der Naturschönheit ist. Außerdem ist sein Geh' aus mein Herz und suche Freud, nicht ganz originell; es liegt ihm das 1578 zum ersten Mal gedruckte „feine Sommerlied" des Bartholomäus Ringwald:

Gottlob es ist vorhanden
die fröhlich Sommerzeit

zu Grunde, wenigstens. für die 6 ersten Strophen. Das Erdreich mit dem grünen Kleid, Lerche, Storch, Schwälblein, Hirsch, das leichte Reh, Schafe, Bienen, sie alle haben z. T. in gleicher Reihenfolge dort ihr Plätzlein. Doch hat dann die feinere Kultur des 17. Jhdts. wieder abgefärbt; die schönen Gärten, Narzissus und Tulipan, vor allem die hochbegabte Nachtigall mahnen daran. Und das Beste stammt doch von Gerhardt selber; das Beglückende dieses Gedichts hat er bei keinem Vorbild und keiner Kultur geholt. Nur er singt:

Der schnelle Hirsch, das leichte Reh
ist froh und kommt aus seiner Höh
ins tiefe Gras gesprungen.

Und weiter von den Bächlein im Sand, und vom Lustgeschrei der Schafe und ihrer Hirten, und von des süßen Weinstocks starkem Saft, und vom Weizen, der da wächset mit Gewalt, darüber jauchzet Jung und Alt, das ist alles Gerhardtsche Freude.

Aus Arndts Paradiesgärtlein hat Gerhardt das Gebet um beständige christliche Freundschaft gewonnen.

Gib' mir auch nach deinem Willen
einen Freund, in dessen Treu
ich mein Herze möge stillen,
dem mein Mund sich ohne Scheu
öffnen und erklären möge.

Vom Freund begehrt er dafür, daß er

wenn nun jedermann
mir nichts Gutes mehr will gönnen,
sich nicht lasse von mir trennen,
sondern fest in Wohl und Weh
als ein Felsen bei mir steh'.

Von Arndt stammt diesmal doch nur die Anregung, es ist Gerhardt selber, der uns sagt, was ihm Freundschaft bedeutet. Und von seiner tiefsten vollsten Poesie hat er über die eheliche Liebe und Treue ausgegossen in seinen Hochzeitsliedern. Freilich das Bibelwort läßt ihm jede Ehe als einen im Himmel geschlossenen Bund und als Frucht ewiger Prädestination erscheinen; in solchen Fällen käme für ihn aller Protest der Wirklichkeit nicht zu seinem Recht. Das ist jeder an die Bibel gebundenen Frömmigkeit Schranke. Anderseits ist umgekehrt für alles moderne Liebessehnen sentimentaler Art hier nichts zu finden; alles ist so schlicht, tüchtig, gesund gehalten, keine falsche Idealisierung:

Öfters denkt man, dies und dies
hätte können besser sein,

auch kein Gemälde ungetrübten Glücks, aber

Geht's nicht allzeit, wie es soll,
ist doch diese Liebe still,
hält sich in dem Kreuze wohl,
denkt, es sei des Herren Will'.

Wir ahnen es, daß ein solches Eheleben ein Quell unermeßlichen, fortwährenden Glücks für den Dichter selbst gewesen sein muß. Es sind wohl überaus einfache Kulturverhältnisse, aus denen seine Dichtung herauswächst: unsre ganze intellektuelle, ästhetische, gesellschaftliche Welt existiert für ihn kaum; alles was dem modernen Leben seinen Schwung und seine Tiefe gibt, ist für ihn noch gar nicht in den Gesichtskreis getreten. Dennoch, wie mancher von uns gäbe seinen ganzen Schatz moderner Kultur, um die wundervolle Kraft echter gesunder Freude dieses Dichters. Dieser Mann hat das verstanden, was immer die höchste Kunst des Lebens sein wird, der einfachen und auf der Hand liegenden frohen Dinge froh zu sein. Ihm geht jeden Morgen die güldene Sonne wieder auf mit dem herzerquickenden, lieblichen Lichte und er selber empfindet das:

nun steh ich,
bin munter und fröhlich,
schaue den Himmel mit meinem Gesicht.

Und jeden Abend heißt es bei ihm, wenn der Tag vergangen ist und die güldenen Sterne prangen am blauen Himmelszelt:

Das Haupt, die Füß und Hände
sind froh, daß nun zu Ende
die Arbeit kommen sei.

Und dazwischen überströmt es von Dank und Lob: „Sollt' ich meinem Gott nicht singen" und „Ich singe dir mit Herz und Mund" und „Nun danket all' und bringet Ehr" und „Wach auf mein Herz und singe".

Und mitten darin heißt es, weil sich das gar nicht von selbst versteht:

Er gebe uns ein fröhlichs Herz,
erfrische Geist und Sinn
und werf all' Angst, Furcht, Sorg und Schmerz
ins Meeres Tiefe hin.

Darum gilt für dieses Herz selber

Wach auf mein Herze, sing und spring
und habe guten Mut
dein Gott, der Ursprung aller Ding,
ist selbst und bleibt dein Gu[illegible]

Und als Kehrvers jeder Strophe:

Alles Ding währt seine Zeit,
Gottes Lieb' in Ewigkeit.

Mit diesem Refrain nennt Gerhardt uns den Grund seiner ganzen Fröhlichkeit. Glückliche Naturanlage wird auch mit im Spiel gewesen sein und seine äußere Führung ist ganz zweifellos nach seinen eignen Liedern von Einfluß auf ihn gewesen, aber das ändert gar nichts an der Hauptsache, daß sein lutherisches Christentum ihm diesen frohen Gottesglauben als Erbe Luthers übermacht hat. Nirgends in der damaligen Welt, auch nicht bei den Reformierten, ist Gott so schlankweg Liebe und die Religion Leben aus dieser Liebe gewesen. Nicht darauf kommt es an, wie das dogmatisch begründet ist. Es kann solche dogmatische Begründung wohl eine mächtige Stütze werden in allerlei Anfechtung und Paulus Gerhardt hat sich wiederholt mit allem Nachdruck darauf gestützt. Aber man kann dieser dogmatischen Stützen noch so viele haben und bleibt doch ein freudloser, sauerblickender Mensch. Sondern darauf kommt es an, daß das frohe Evangelium von Gottes Vaterliebe einem in Mark und Knochen eingegangen ist, daß es im Unbewußten unsrer Natur eine Macht wird. So ist es bei Gerhardt in seinen schönsten Liedern, wo er das Dogma und alles Geschichtliche hinter sich läßt, um sich am Ertrag dieser Geschichte, dem Leben in der Liebe zu freuen. An zwei Proben erkennt man die ganze Bedeutung dieser lutherischen Freudenreligion: Sünde und Sündenproblem steht nicht mehr zwischen Gott und Mensch, es heißt ganz einfach:

Der ob wir ihn gleich hoch betrübt,
doch bleibet gutes Mutes,
die Straf erläßt, die Schuld vergibt
und tut uns alles Gutes.

Und Gesetz und sittlicher Gehorsam, so sehr sie sich für den Christen gehören, ragen gar nicht in das Verhältnis zu Gott hinein. Es heißt nicht: unter der Bedingung, daß du das und das tust, hast du Anspruch auf Gottes Liebe, sondern Gottes Vaterliebe steht über dir vor allem Tun groß und frei und unerschöpflich. Das

ist echt lutherisch, obschon Luther, der diese Freude zum ersten Mal errungen hat, sie noch nicht so genoß. Aber es ist alles einfache Folge des lutherischen Grundgedankens, welcher das Gesetz ganz aus der eigentlichen Religion entfernt und diese auf die reine Liebe stellt; damit ist aller Moralismus, alles Rechnen, Erarbeiten und Verdienen ein für allemal überwunden und statt dessen das Empfangen und sich Schenkenlassen, aber auch das Danken und Loben die spezifisch-religiöse Funktion. Allerdings ist nicht zu vergessen, daß für diese lutherischen Gläubigen das Gesetz beständig in Predigt und Unterricht dem Evangelium zur Seite ging, und daß die Polizei, wie Gerhardt die Obrigkeit nennt, praktisch schon für Aufrechterhaltung des Gesetzes, wenigstens im äußern Handeln sorgte. Ohne die schützende und strafende Macht dieser Polizei ist die hundertjährige Predigt von der Liebe Gottes im Luthertum nicht zu denken. Dieser Gesichtspunkt kommt jedoch zwar für die Menge, aber nicht für unsern Dichter, bei dem sich augenscheinlich das Moralsche von selbst versteht, in Betracht. Für ihn ist auch wirklich der Glaube, statt eine Last oder eine bloße Gewohnheit zu sein, zum sieghaften Glück geworden, so daß, wenn man jemand zeigen will, welches Glücks die christliche Religion überhaupt fähig ist, man ihn zu den Gerhardtschen Lob- und Dank-, Morgen- und Abend-, Neujahr- und Sommerliedern führen muß. Und durch diese Lieder fließt ein breiter Strom von Glück und Freude bis zu unsrer eignen Gegenwart herab.

Die Nachtseite und der Trost.

Aber derselbe Mann ist trotzdem so wenig ein Optimist, daß man aus seiner Dichtung die allerschwärzesten Schilderungen des Menschenlebens und des Diesseits überhaupt zusammenstellen kann. Die gleiche Liedersammlung vom Jahr 1653, die das Morgenlied an den Geber aller Güter bringt, enthält die Strophe:

Was sind dieses Lebens Güter?
Eine Hand, voller Sand,
Kummer der Gemüter.

In eben derſelben Sammlung geht zuſammen mit Sollt' ich meinem Gott nicht ſingen, der „Troſtgeſang wider die Trübſal dieſes Lebens“ aus:

Ich hab' oft bei mir ſelbſt gedacht,
wenn ich den Lauf der Welt betracht,
ob auch das Leben dieſer Erd
nur gut ſei und des Wünſchens wert,
und ob nicht der viel beſſer tu,
der ſich fein zeitlich legt zur Ruh.

Denn, Lieber, denk' und ſage mir:
was für ein Stand iſt wohl allhier,
dem nicht ſein Angſt, ſein Schmerz und Weh
alltäglich überm Haupte ſteh'.
Iſt auch ein Ort, der Kummers frei
und ohne Klag und Tränen ſei?

Sieh unſeres ganzen Lebens Lauf:
iſt auch ein Tag von Jugend auf,
der nicht ſein eigne Qual und Plag
auf ſeinem Rücken mit ſich trag?
Iſt nicht die Freude, die uns ſtillt,
auch ſelbſt mit Jammer ausgefüllt!

Dann bringt die erſte Sammlung der Gerhardtlieder von Ebeling 1666 die „güldene Sonne“ mit dem:

Menſchliches Weſen, was iſt's geweſen?
In einer Stunde geht es zu Grunde,
ſobald das Lüftlein des Todes drein bläſt.

und ferner das Gib dich zufrieden und ſei ſtille, mit der Strophe:

Es kann und mag nicht anders werden,
alle Menſchen müſſen leiden.
Was webt und lebet auf der Erden,
kann das Unglück nicht vermeiden.
Des Kreuzes Stab ſchlägt unſre Lenden
bis an das Grab, da wird ſich's enden;
gib dich zufrieden.

und vollends das Ich bin ein Gaſt auf Erden:

Was ist mein ganzes Wesen
von meiner Jugend an
denn Müh und Not gewesen?
So lang ich denken kann,
hab ich so manchen Morgen,
so manche liebe Nacht
mit Kummer und mit Sorgen
des Herzens zugebracht.

Mich hat auf meinen Wegen
manch' harter Sturm erschreckt;
Blitz, Donner, Wind und Regen
hat mir manch' Angst erweckt;
Verfolgung, Haß und Neiden,
ob ich's gleich nicht verschuldt,
hab' ich doch müssen leiden
und tragen mit Geduld.

Nun ist es wohl richtig: die Jahreszahl der Veröffentlichung beweist bei Gerhardt noch nichts für die Entstehungszeit eines Liedes; er hat manche seiner ältesten Lieder aus irgend einem Grund erst später an die Öffentlichkeit gegeben. Allein nun trifft es sich, daß gerade ein nachweisbar erst 1667 entstandenes Sterbelied: „Weint und weint gleichwohl nicht zu sehr" eben dieselbe tief pessimistische Lebensauffassung vorträgt und dadurch die zuletzt erwähnten Lieder zeitlich fixiert.

Etwas anderes ist ein Dichter, etwas anderes ein Philosoph. Wir fordern vom Philosophen Einheit und Konsequenz seiner Gedanken, vom Dichter subjektive Wahrhaftigkeit in jedem Augenblick. Aus Goethes Dichtungen lassen sich Pessimismus und Optimismus mit fast ebensoviel Recht herauslesen, bei Gerhardt steht es nicht viel anders und wahr ist er immer. Es kommt dazu, daß der kirchliche Glaube, der ihn trägt, selber das Doppelantlitz der Welt behauptet: Pracht, Güte und Weisheit, soweit die Natur aus Gottes Hand hervorging und noch gegenwärtig von dieser Hand geleitet wird zum Besten seiner Kinder, grausige Zerstörung und Verwüstung, soweit der Böse durch die Sünde Besitz ergriffen hat und Natur und Menschenleben verdirbt. Welche Seite her-

vorgekehrt wird, das hängt ganz am augenblicklichen Befinden; es gibt keine Vorschrift für den lutherischen Dichter, die Welt so oder anders anzusehen. Unsere Dokumente sagen uns, daß Gerhardt mit dem Alter ein gebrechlicher, auch etwas ängstlicher Mann geworden ist. Daher die Zunahme der schwermütigen Weltbilder in den 60er Jahren. Aber es ist schon früher sehr sprunghaft auf- und abgegangen in seinem Gemüt. Das Lied „Auf den Nebel folgt die Sonne" läßt ihn fast als Hypochonder erscheinen:

Ach, wie ofte dacht' ich doch,
da mir noch des Trübsals Joch
auf dem Haupt und Halse saß
und das Leid mein Herze fraß:
nun ist keine Hoffnung mehr,
auch kein Ruhen, bis ich kehr'
in das schwarze Totenmeer.
Als ich furchtsam und verzagt
mich selbst und mein Herze plagt,
als ich manche liebe Nacht
mich mit Weinen krank gemacht,
als mir aller Mut entfiel. . . . .

Und doch erschien dies Lied gleichzeitig mit dem „Danklied für gute Leibesgesundheit" und enthält selbst den höchst gemütlichen Trost für alle solche Beklemmungen:

Kommt's nicht heute, wie man will,
sei man nur ein wenig still.
Ist doch morgen auch ein Tag,
da die Wohlfahrt kommen mag;
Gottes Zeit hält ihren Schritt,
wann die kommt, kommt unsere Bitt
und die Freude endlich mit.

Ich kann mir nicht denken, daß dieser Dichter auch in seinen letzten Lebensjahren alle Freude an seinen Lob- und Dankliedern je verloren hat.

Wie aber hat er sich nun aufgerichtet, wenn die Nachtseite des Lebens ihn übernahm? Ergebung in Gott, der uns das Leiden schickt, ist sein erstes und letztes Wort. Ganze Lieder sind auf diesen Ton gestimmt:

Ich hab' in Gottes Herz und Sinn
mein Herz und Sinn ergeben.

und das andere:

Was Gott gefällt, mein frommes Kind
nimm fröhlich an; stürmt gleich der Wind
und braust, daß alles knakt und bricht,
so sei getrost, denn dir geschicht,
was Gott gefällt,

und dann folgen noch 19 Strophen mit demselben Schlußvers.

Die Ohnmacht unseres Verstandes und die überragend hohe Weisheit Gottes sollen dem Menschen helfen, das ihm Unbegreifliche doch aus guter Hand zu nehmen. Aber diesem ersten Verzicht auf das Denken folgt fast regelmäßig die Reflexion auf den erzieherischen Wert des Leidens. Es ist Strafe Gottes, aber heilsame, und unserem innern Wachstum notwendige Strafe, welche aus der Liebe stammt.

Das Feld kann ohne Ungestüm
gar keine Früchte tragen,
so fällt auch Menschen Wohlfahrt um
bei lauter guten Tagen.
Die Aloe bringt bitteres Weh
macht gleichwohl rote Wangen,
so muß ein Herz durch Angst und Schmerz
zu seinem Heil gelangen.

Aus dieser pädagogischen Wertung folgt dann aber auch der vorübergehende Charakter alles Leidens und die frohe Aussicht auf gutes Ende. Dieser Gesichtspunkt ist für Gerhardt ganz besonders wichtig und kennzeichnet besser als alles andere die Kindlichkeit seines Gemüts.

Das weiß ich fürwahr und lasse
mir's nicht aus dem Sinne gehn:
Christenkreuz hat seine Maße
und muß endlich stille stehn.
Wenn der Winter ausgeschneiet
kehrt der schöne Sommer ein,
also wird auch nach der Pein,
wer's erwarten kann, erfreuet.

Alles Ding währt seine Zeit,
Gottes Lieb in Ewigkeit.

Oder ein ander Mal:

Kreuz und Elende, das nimmt ein Ende,
Nach Meeresbrausen und Windessausen
leuchtet der Sonnen gewünschtes Gesicht.

Das eine Mal ist das gute Ende schon im Diesseits, das andere Mal erst im Jenseits zu hoffen, aber der Optimismus bleibt der gleiche. Wir lernen von da aus das Jenseitsinteresse Gerhardts, soweit es nicht einfach Tradition ist, verstehen: ohne dies „Ende gut", ohne ein letztes Wort für Gott und die Freude verlöre die Religion und verlöre überhaupt das Leben seinen Sinn für ihn. Die Jenseitshoffnung ist für ihn der stärkste Ausdruck seiner Lebensbejahung. Ausnahmsweise zieht er auch einmal den Schluß: wenn es hier auf dieser armen Erde so schön ist, wie herrlich wird es erst im reichen Himmelszelt und güldenen Schlosse werden! In der Regel heißt es natürlicher: weil die Herberge zu böse und der Trübsal zu viel ist, sehnt der Gast sich nach der Heimat. Aber der Gedanke, man könnte, weil das Leben Leiden ist, zum Verzicht auf das Leben-Wollen überhaupt kommen — er ist ihm einmal gekommen bloß als Einwand, den er mit der ganzen Zuversicht seines Gottvertrauens niederschlägt:

Ist's Leben schwer, so sei du still,
es geht zuletzt in Freuden aus.

Einen welt- und lebensmüden Klang hat er in den letzten Liedern angeschlagen; das versteht sich aus seiner Lage und ist nichts als aufrichtig. Es ist keine Schande, sich zu freuen, worauf er sich freut:

Es ist ein Ruhetag vorhanden,
da uns unser Gott wird lösen:
Er wird uns reißen aus den Banden
dieses Leibs und allem Bösen.
Es wird einmal der Tod herspringen
und aus der Qual uns sämtlich bringen.
Gieb dich zufrieden.

Er wird uns bringen zu den Scharen
der Erwählten und Getreuen,
die hier mit Frieden abgefahren,
sich auch nun in Frieden freuen:
Da sie den Grund, der nicht kann brechen,
den ew'gen Mund selbst hören sprechen:
Gieb dich zufrieden.

Aber die Wehmut wird von dem zuvor empfundenen Glücksgefühl der Zukunft verschlungen: Wie er dort

stets freudenvoll
gleich als die helle Sonne
nächst andern leuchten soll.

Da will ich herrlich singen
von deinem großen Tun,
und, frei von schnöden Dingen,
in meinem Erbteil ruhn.

Wenn heute solche Jenseitsgedanken abseits vom Hauptweg unsrer Zeitrichtung liegen, der Realismus, der Menschenschicksal und Tod gerade ins Auge schaut, steht diesmal auf Gerhardts Seite, nicht auf Seite derer, die das Sicherste am Leben sich möglichst wegdenken, weil es unangenehm ist. Ob uns dann aber das „Alles vergehet" das letzte Wort ist, oder ob wir mit dem Dichter die Fortsetzung wagen:

Gott aber stehet
ohn' alles Wanken

und auf diesen Gott persönliche Hoffnung setzen, das ist beidemal Sache des Glaubens.

Zudem, so stark ihm das Jenseits jetzt schon das Leid der Gegenwart versüßen hilft, er hat doch auch einen anderen, viel unmittelbareren Trost, die Gewißheit der Gottesliebe. Das Heroische der Gerhardtschen Lieder stammt daher; es ist das Echo auf Luthers Ein' feste Burg ist unser Gott, das unausgesprochen eine Reihe seiner besten Lieder inspiriert hat. Klingt doch der lutherische Wortlaut: Und wenn die Welt voll Teufel wär' und wollt' uns gar verschlingen, wieder bei Gerhardt: Und ob gleich alle Teufel hie wollten widerstehn. Und da-

hinter ſteht der Siegeshymnus des Paulus im 8. Kapitel des Römerbriefs, den Gerhardt zweimal in Verſe umſetzte, zuerſt in der Strophe:

Es weiß ein Chriſt und bleibt dabei,
daß Gott ſein Freund und Vater ſei.
Er hau', er brenn', er ſtech', er ſchneid',
hier iſt nichts, das uns von ihm ſcheid.
Je mehr er ſchlägt, je mehr er liebt
bleibt fromm, ob er uns gleich betrübt

und dann in dem ganzen majeſtätiſchen Lied: Iſt Gott für mich, ſo trete gleich Alles wider mich!

Zuſammen mit Warum ſollt' ich mich denn grämen und Gib dich zufrieden und ſei ſtille, iſt dies Pauluslied die Krone der ganzen Gerhardtſchen Dichtung und der ſtolzeſte Beſitz der lutheriſchen Kirche nächſt Luthers Wort und Lied. Stärke und Schwäche dieſer Kirche kommen hier zum Ausdruck. Es iſt nämlich keineswegs das Chriſtentum ſchlechtweg, das dieſe Lieder vertreten, nicht einmal das ganze pauliniſche Chriſtentum. Im Evangelium liegen Impulſe weltumgeſtaltender Bruderliebe und Opferſinns, Energie des Guten gegen das Böſe, Aktionstrieb, Luſt zu Angriff und fröhlichem Krieg wider die ganze gottfeindliche Welt, Kräfte, die alle brach liegen im Luthertum. Indem dieſes ſich auf ſeinen Sündentroſt und ſeine Heilsgewißheit zurückzog, ließ es der gottfeindlichen Welt ihre Macht, ſchloß Frieden mit dem Beſtehenden, und ſetzte die revolutionärſte Macht der Weltgeſchichte zu einem Narkotikum der Zufriedenheit herab. Es hatte das Tiefſte und Freiſte entdeckt unter Haufen von Schutt und Trümmern, den Vatergott der Liebe und die Gotteskindſchaft des Menſchen, aber mit dieſer Entdeckung begnügte es ſich auch, es verſtand es nicht, ſie zu entfalten und die Ehre und Pflicht der Kinder Gottes in Bekämpfung und Überwindung alles Widergöttlichen der Welt zu offenbaren. Nur eins hat es ganz verſtanden: das Leiden als Gotteskind. Es nahm die Welt als unverbeſſerlich verdorben und als Jammertal ruhig hin, und wußte dennoch Frieden und Freude und ſelbſt Mut und Trotz in ihr zu behaupten. Aller Jammer des

30jährigen Krieges hat die Freudigkeit des lutherischen Liedes nicht zum Schweigen gebracht. Männer, die von Natur keine Helden waren, wie Paulus Gerhardt, konnten Heldenlieder singen, an denen mannhaftere Geschlechter als sie sich aufgerichtet haben. Als Johann Jakob Moser 1759 zum Herzog von Württemberg beschieden wurde bei Anlaß des Konflikts der Landschaft mit dem Fürsten, sprach er im Vorzimmer zu einem Beamten den Vers:

Unverzagt und ohne Grauen,
soll ein Christ, wo er ist
stets sich lassen schauen

und empfing in dieser Stimmung den Haftbefehl auf den Hohentwiel und die Ankündigung strengster Untersuchung. Und wie Unzählige wird allein die Strophe:

Mein Herze geht in Springen
und kann nicht traurig sein,
Ist voller Freud und Singen,
sieht lauter Sonnenschein.
Die Sonne, die mir lachet,
ist mein Herr Jesus Christ;
das, was mich singen machet,
ist, was im Himmel ist.

in bittrer Angst getröstet haben! Für Gerhardt selbst ist vielleicht das Lied: Gib dich zufrieden und sei stille, am bezeichnendsten, eine heimliche Zwiesprache zwischen dem einsamen Verzagten und seinem himmlischen Tröster. Alle Dogmatik fehlt darin, von Christus ist mit keinem Wort die Rede. Auch Heroisches ist nichts darin; der Dichter gibt sich schlicht und schwach, wie er ist, aber etwas Zarteres, Heiligeres hat er nie gedichtet:

Gieb dich zufrieden und sei stille
in dem Gotte deines Lebens.
In ihm ruht aller Freuden Fülle,
ohn ihn mühst du dich vergebens:
Er ist dein Quell und deine Sonne,
scheint täglich hell zu deiner Wonne.
Gieb dich zufrieden.

Er ist voll Lichtes, Trosts und Gnaden,
ungefärbtes, treuen Herzens.
Wo er steht, tut dir keinen Schaden
auch die Pein des größten Schmerzens:
Kreuz, Angst und Not kann er bald wenden
ja auch den Tod hat er in Händen
Gieb dich zufrieden.

Wie dirs und andern oft ergehe,
ist ihm wahrlich nicht verborgen:
Er sieht und kennet aus der Höhe
der betrübten Herzen Sorgen.
Er zählt den Lauf der heißen Tränen
und faßt zu Hauf all unser Sehnen.
Gieb dich zufrieden.

Wann gar kein ein'ger mehr auf Erden,
dessen Treue du darfst trauen,
alsdann will er dein Treuster werden
und zu deinem Besten schauen.
Er weiß dein Leid und heimlich Grämen
auch weiß er Zeit, dich zu benehmen.
Gieb dich zufrieden.

Er hört die Seufzen deiner Seelen
und des Herzens stilles Klagen:
und was du keinem darfst erzählen,
magst du Gott gar kühnlich sagen.
Er ist nicht fern: steht in der Mitten,
hört bald und gern der Armen Bitten.
Gieb dich zufrieden.

Laß dich dein Elend nicht bezwingen,
halt an Gott, so wirst du siegen:
Ob alle Fluten einhergingen
dennoch mußt du oben liegen.
Denn wann du wirst zu hoch beschweret,
hat Gott, dein Fürst, dich schon erhöret.
Gieb dich zufrieden.

Und zuletzt soll auch sein Befiehl du deine Wege, nicht vergessen sein, dessen Popularität nicht bloß der leichten Behaltbarkeit der Strophenanfänge zu verdanken ist; es

faßt den ganzen praktischen Ertrag des Gerhardtschen Glaubens in seine einfachen Zeilen und das Einfache ist diesmal das Tiefste.

d. Gerhardt und die Religionsgeschichte.

Je mehr man sich in die Gerhardtsche Liedersammlung versenkt, desto mehr differenziert sich das von ihm zur Einheit verbundene Geistesleben. Statt eines Glaubens, wie es zunächst schien, treten eine ganze Reihe deutlich geschiedener Glaubensweisen auseinander. Es ist dies im Grund selbstverständlich, sobald man den zusammengesetzten Charakter des historischen Christentums erwägt; diese eine Weltreligion ist eigentlich ein großes Bündel von Religionen; da ist keine Epoche und kein weltgeschichtliches Volk, das nicht seinen Beitrag steuerte. Es finden sich Klänge bei Gerhardt, die an die allerälteste Zauberreligion erinnern, oder an den Sakramentsglauben höherer Kulturen, in dem jener Zauber sich behauptete. Da singt der Dichter vom Wasser, das durch das göttliche Wort Wunderkraft empfing und nun den Geist des Allerhöchsten und seinen großen Namen in sich schließt. Oder er besingt die Kraft des Blutes, das Lebenssaft und göttliche Liebe in das Herz bringt, das wider alle Schmerzen und Anfechtungen die beste Arznei ist und mit dem bekleidet der Eingang in das Paradies uns sicher ist. Wieder andere Lieder führen uns in die Zeiten zurück, da die Götter auf die Erde herabstiegen und die Söhne Gottes von der Erde aufwärts zum Himmel. Der große Gott, der Siegesfürst Herr Zebaoth ist Mensch geworden und liegt in der Krippe, und der Dichter besingt das schönste Kindelein mit dem allersüßesten Mündlein, den Händlein heller als Schnee und Milch und den Äuglein schöner als Mond und Sterne. Oder er erzählt uns, wie einmal der Gott in des Todes Rachen sprang, die ihm nun blutsverwandten Menschen vom Tod frei und los zu machen, und wie er dann, die Siegesfahne in der Hand, aus dem Grab erstand, der Feind gefesselt zu seinen Füßen, das Höllenreich ihm übergeben. Sehr viele Gedichte bleiben auf der spätjüdischen Stufe der Psalmenfrömmigkeit

ſtehen: der Gott und ſein Volk gehören zuſammen. Furchtbar gegen die Feinde, gerecht, treu und barmherzig den Gerechten und Gläubigen iſt dieſer Gott. Den Gerechten geht es gut, die Sünder ſtraft Gott, das iſt der oberſte Glaubensſatz dieſer Religion. Auch die Frommen leiden zur Strafe ihrer Fehler väterliche Züchtigung; ſchreien ſie dann zu ihrem Gott um Gnade, ſo läßt er ſich erweichen und führt ſie aus aller Not. Eine beſondere Saite ſchlägt Paulus, nach ihm Luther, in der Religionsgeſchichte an: Gott iſt Liebe, ſchenkende Sünderliebe, das ſteht feſt geſchrieben am Kreuz. Bauend auf dieſe Liebe am Kreuz ſind wir getroſt in allen Leiden und trotz aller Sünde; ewige Seligkeit iſt uns gewiß. Aber zuletzt gibt es hier auch ein ganz einfaches undogmatiſches Chriſtentum, gereift am Baume der Geſchichte als ihre Frucht, aber ſelber rein menſchlich, zeitlos, kirchenlos: Gott unſer Vater, wir ſeine Kinder, alle Religion Lob und Dank, Ergebung, Freude und Hoffnung ſelbſt über den Tod hinaus. Ich denke an die Lieder, an denen Winckelmann, der Katholik gewordene, andere ſagen der Heide, andere der Menſch, ſich erbaute im katholiſch-heidniſchen Rom.

Für unſern Gerhardt haben alle dieſe Religionen zuſammen nur eine Religion gebildet, ſeine evangeliſch-lutheriſche Religion nach dem Maßſtabe der Konkordienformel. Ausdrücklich hat auch die theologiſche Fakultät Greifswald dem Herausgeber Ebeling ein „Bedenken“ abgegeben, daß in dieſen Liedern kein ſynkretiſtiſches Weſen eingemiſcht ſei, daß ſie alſo lauter orthodox ſeien. Aber das hat nicht gehindert, daß die ſpäteren kirchlichen Richtungen der Reihe nach bald dieſe, bald jene Religion heraushörten und ſich aneigneten, daß Gerhardt Altgläubigen und Modernen ſehr viel zu geben hatte, obſchon jeder Art wieder etwas anderes. Eine geſchichtliche Betrachtung, die ihn im Rahmen ſeiner Zeit zu verſtehen ſucht, wird ihn als den vollendetſten Typus lutheriſcher Theologie und Frömmigkeit des 17. Jahrhunderts erfaſſen müſſen, der, in unſere Zeit verſetzt, etwa in einer ſeparierten altlutheriſchen Gemeinde Preußens ſeinen Platz bekäme. Und doch wird die objektivſte geſchichtliche Forſchung das ſchlicht Menſchliche dieſer Dichtung an ihrem